FRÖSI

6/81

PIONIERMAGAZIN FÜR MÄDCHEN UND JUNGEN DER DDR / PREIS 0,70 M



Index: 31 743



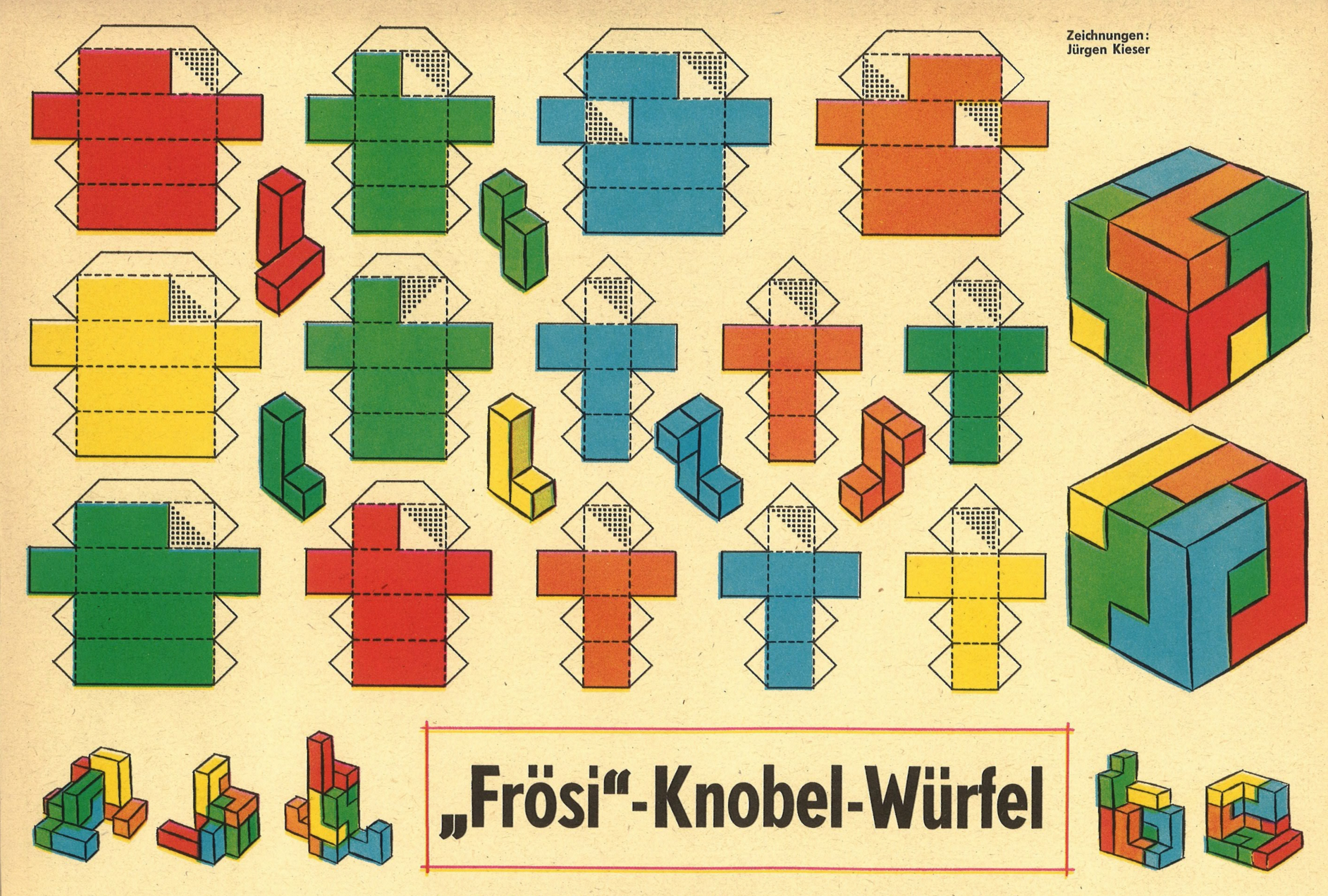
Ein Würfelspiel für 4 oder weniger Personen

Der Heizer eines jeden Zuges hat eine kleine Frühstückspause eingelegt. Jetzt muß er zurück zur Lokomotive laufen, um Kohlen zu schaufeln. Die Fahrt soll weitergehen, damit alle Personen, Tiere oder Güter rechtzeitig und pünktlich an ihren Bestimmungsort kommen.

Helft dem Dampf-Lokomotiv-Heizer durch Würfeln recht schnell zum Ziel zu gelangen. Als Spielfiguren könnt ihr Halmasteine oder ähnliches verwenden. Bevor ihr die Figur auf den Anfangspunkt setzen dürft, müßt ihr eine 6 gewürfelt haben. Danach gehts mit dem Würfeln abwechselnd weiter. Ihr setzt die Figur in der ersten Zahlenreihe (1 bis 6) auf die entsprechende Zahl, die ihr auch gewürfelt habt. Ist es die 6, so habt ihr Glück und könnt beim nächsten Würfeln sofort auf die folgende Zahlenreihe setzen.

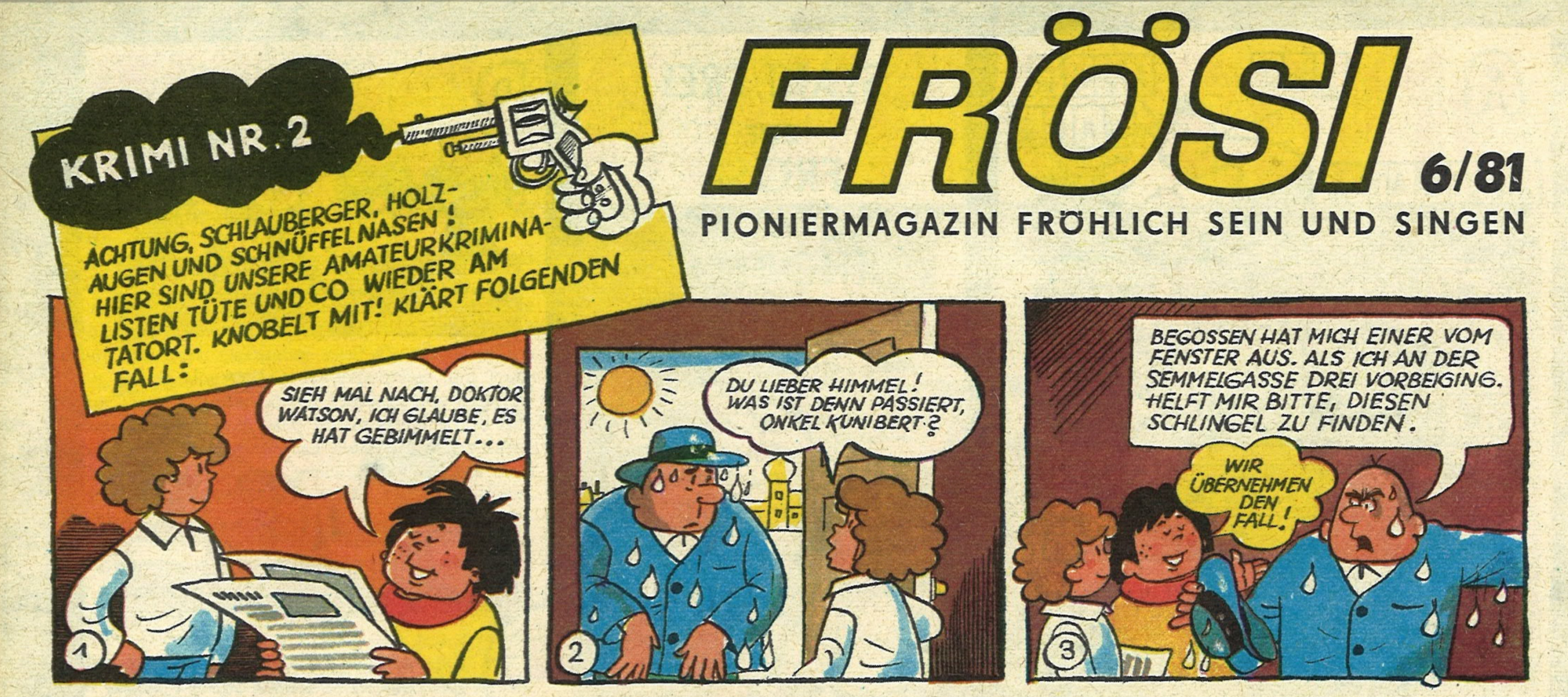

2 3 4 5 6 1 2 3 4 5 6 1 2 3 4 5 6 1 2 3
2 3 4 5 6 1 2 3 4 5 6 1 2 3 4 5 6 1 2 3
2 3 4 5 6 1 2 3 4 5 6 1 2 3 4 5 6 1 2 3
2 3 4 5 6 1 2 3 4 5 6 1 2 3 4 5 6 1 2 3

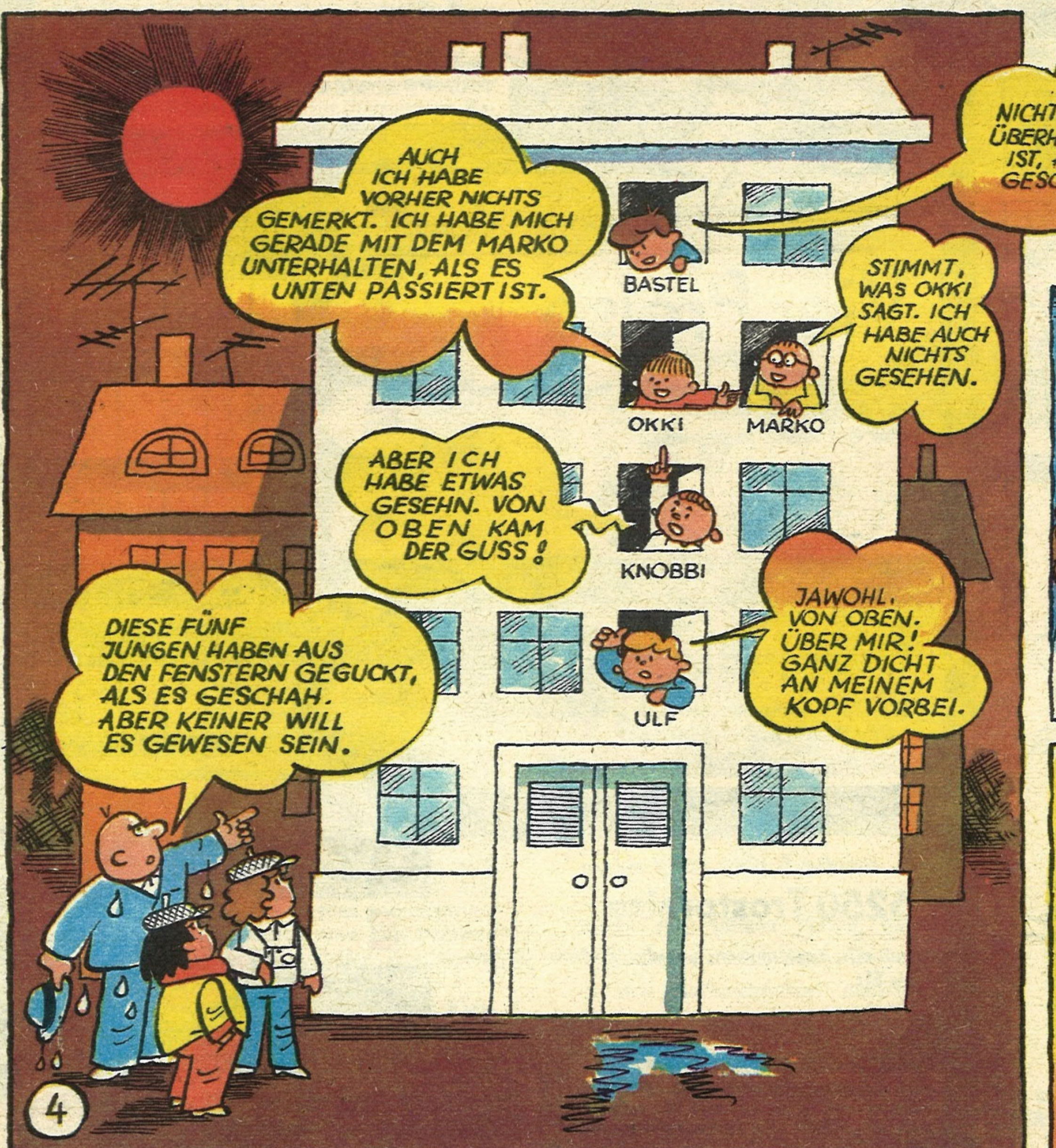
Zeichnungen: Jürgen Kieser



„Frösi"-Knobel-Würfel

Schneidet die Einzelteile aus und klebt sie zusammen. Ihr habt nun Würfel und Prismen. Gleichfarbige Teile klebt wiederum zusammen und zwar so, daß die durch punktierte Dreiecke gezeichneten Felder aufeinanderliegen.
Jetzt wird's knifflig. Versucht einmal, diese sechs Gebilde zu einem Würfel zusammenzufügen. Ihr könnt euch mit Hilfe der farbigen Körper auch als junge Architekten betätigen.
Wer entwirft die kühnsten Bauten?





Zeichnungen: Richard Hambach



HABT IHR IHN AUCH?

DANN SCHREIBT DEN NAMEN DES TÄTERS AUF EINE POSTKARTE. SCHICKT SIE BIS ZUM 20. AUGUST 81 AN: "FRÖSI", 1056 BERLIN, PSF 37. KENNWORT "KRIMI 2". AUCH DIESMAL WINKEN FÜNDIGEN FINDERN PFUNDIGE PREISE.

AUFLÖSUNG IM SEPTEMBERHEFT

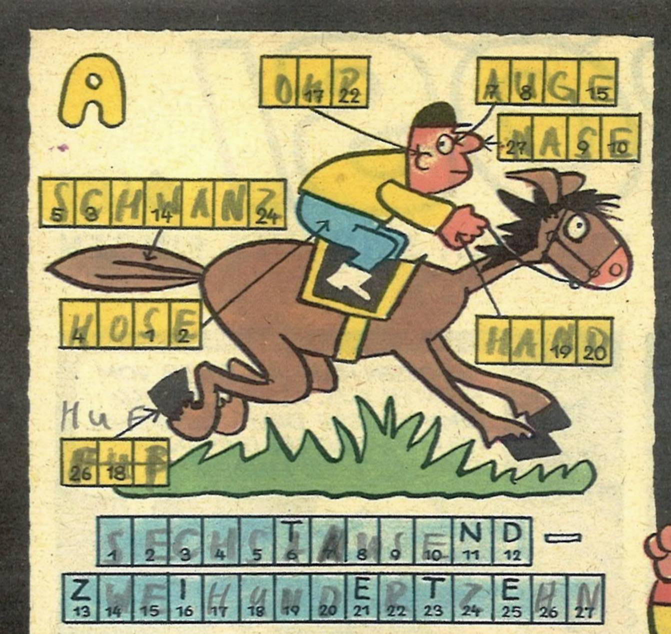
START FREI zur FRÖSI-SOMMER-KNOBELEI

In diesem Heft findest du viele Rätsel, deren Lösung jeweils eine Zahl ergibt. Löse die Aufgaben und addiere all[…] Ver-gleiche die Lösungs[…] nummer und du […] gewonnen hast. A[…] diesem „Frösi"-H[…]

Nimm dieses Los aus dem Heftumschlag!

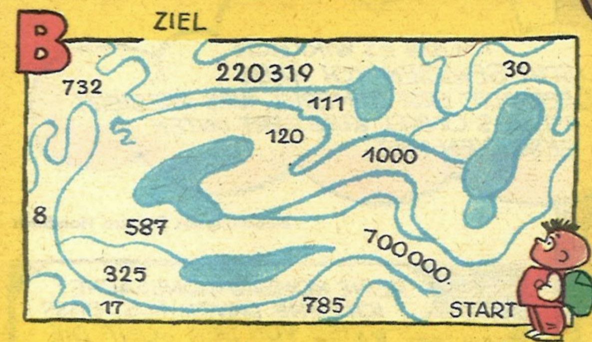
FRÖSI VERGIBT:

A



DURCH PFEILE GEKENNZEICHNETE BEGRIFFE IN DIE GELBEN FELDER EINTRAGEN. NUMERIERTE GELBE BUCHSTABEN DANN IN DIE BETREFFENDEN BLAUEN FELDER ÜBERTRAGEN. DAS ERGEBNIS IST EIN ZAHLWORT. TRAGE DIESE ZAHL MIT ZIFFERN ALS GEWINNZAHL BEI (A) EIN.

B



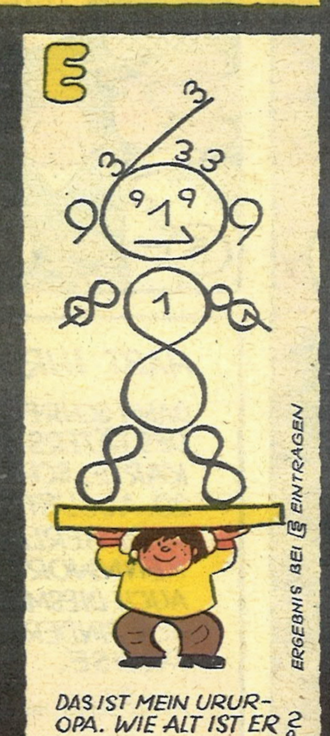
SUCHE ZWISCHEN FLÜSSEN UND SEEN DEN KÜRZESTEN WEG VOM START ZUM ZIEL. ADDIERE ALLE AN DIESEM WEG STEHENDEN ZAHLEN. ERGEBNIS BEI (B) EINTRAGEN.

C

13567	71432
53693	63417
94719	43618

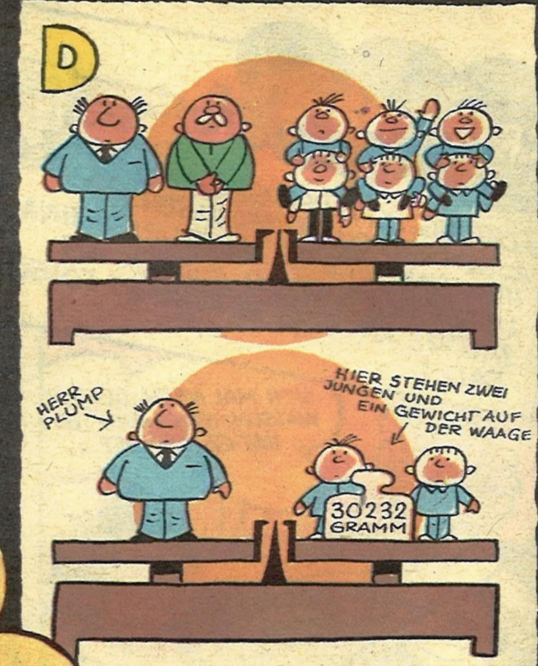
IN DIESEM HAUS MIT DEN FERNSPRECHNUMMERN WOHNEN: KNUT, RALF, SIMONE, FRANK, ULF, UND TORSTEN. SIMONE WOHNT - VON DIR AUS GESEHN - LINKS NEBEN TORSTEN, KNUT RECHTS NEBEN FRANK. SIMONE WOHNT HÖHER ALS FRANK, TORSTEN TIEFER ALS RALF. RALF UND SIMONE WOHNEN AUF VERSCHIEDENEN SEITEN. WELCHE TEL.-NR. HAT RALF?

E



DAS IST MEIN URUROPA. WIE ALT IST ER?

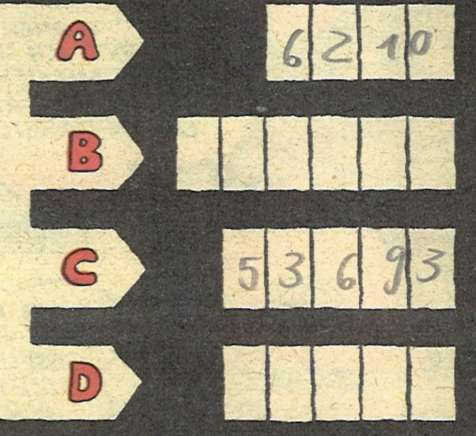
D



HERR PLUMP UND HERR PRALL HABEN DAS GLEICHE GEWICHT. AUF'S GRAMM GENAU! AUCH IHRE SECHS SPRÖSSLINGE SIND ALLE GLEICH SCHWER. BETRACHTET BEIDE ZEICHNUNGEN. KOMBINIERE: WIEVIEL GRAMM WIEGT HERR PLUMP? ERGEBNIS BEI (D) EINTRAGEN.

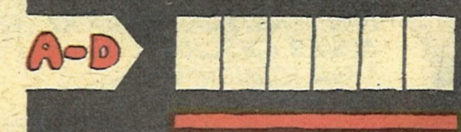
Vier Preise

Auf die Losnummern mit den Ergebniszahlen der Rätsel A, B, C und D sind vier Preise zu gewinnen.



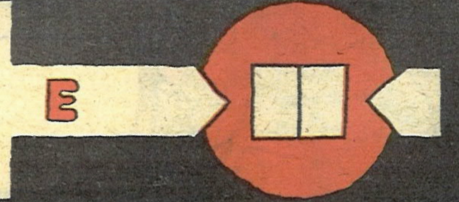
Einen großen Hauptpreis

auf die Losnummer, die sich aus der Addition der Zahlen A, B, C und D ergibt:



6250 Trostpreise

auf alle Losnummern mit der Endzahl (Ergebnis E):



Zeichnungen: Richard Hambach

Alle Gewinner senden ihr Losoberteil mit Adresse und Alter bis zum 30. August 1981 an „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37.

Wenn du eine Niete hast, nicht aufgeben! Siehe Seite 14!

EIN HOCH AUF KORBINE...

... eröffnet und beendet jede Sammelzeit im Kreise Niesky.
Alle Jahre wieder stoßen die Pioniere und FDJler mit Korbine an: Zum Ferienanfang, wenn es heißt „Ärmel hochkrempeln", um Beeren, Pilze und andere Früchte zu sammeln, und im Herbst beim Erntefest. Gastgeber sind die FDJ-Kreisleitung, die Station Junger Naturforscher und Techniker. Eingeladen sind die Pioniere aus den örtlichen Ferienspielen, den Ferienzentren und den Schulen des Kreises, voran jene, die die meisten Früchte auf die Waage gebracht haben. Die bunt geschmückte Tafel bietet: Klöße mit Blaubeeren, Torten, Kuchen und Fruchtmilch. Korbines blaubäuchige Freundin ist der absolute Früchtestar im Kreis Niesky. Dicht wie ein Teppich wächst ihr Kraut in den Wäldern. „Sammelt uns", ruft es im Sommer den Vorübergehenden vieltausendmal zu. Die Pioniere in Klitten und den anderen Orten der Umgebung lassen sich das nicht zweimal sagen. Das versicherten sie uns, als wir sie kürzlich besuchten, um aus berufenen Mündern etwas über den Stand der Vorbereitungen auf die diesjährige Saison zu erfahren. Prominente Korbine-Asse waren unter ihnen – die Geschwister Falk und Doris Schneider, die im Februar am Erfahrungsaustausch für die fleißigsten Sammler der Republik im Pionierpalast in Berlin teilgenommen hatten. Aber auch all die anderen haben stattliche Kilo in die Waagschalen geworfen. Auch für diesen Sommer versicherten sie: „Unsere Körbe stehen griffbereit, die Fahrräder sind startklar."



Schnappschüsse vom Früchtefest 1980 in Göhren







„Und unsere Lkws auch", ergänzte der Leiter des Betriebsteiles Niesky der OGS, Genosse Lochmann. „Wir haben 40 Aufkaufstellen im Kreis. Jede wird dreimal wöchentlich geräumt. Die von den Pionieren gesammelten Beeren werden sofort in der Konservenfabrik verarbeitet." Und die Pioniere sorgen mit dafür, daß die Arbeiter alle Hände voll zu tun und schnell volle Gläser haben.
Andere, wie Siegbert Mattiza aus der 7. Klasse, geben auch einen großen Teil ihrer Beeren an Veteranen, die sich selber nicht mehr bücken können. „Schade um jede Frucht, die hängen bleibt", meinte seine Klassenkameradin Petra Kutschke. Ein regelrechter Wettstreit um die meisten Pfunde beginnt jedes Jahr, wenn beim Fahnenappell vor den Ferien die Pionierleiterin die Karten verteilt und damit den Startschuß zum Sammeln gibt. Ausgewertet wird, wenn die letzte Beere unter Dach und Fach ist. „Die Sammelkarten sind unbestechlich", meinte eine, die es wissen muß, Genossin Zippel von der Station Junger Techniker und Naturforscher in Niesky, „... und sie zeigen, daß das ‚schwache Geschlecht', unsere Mädchen, die stärkeren sind." Und wer macht bei euch das Rennen? Schreibt es uns!

Volle Körbe für Korbine

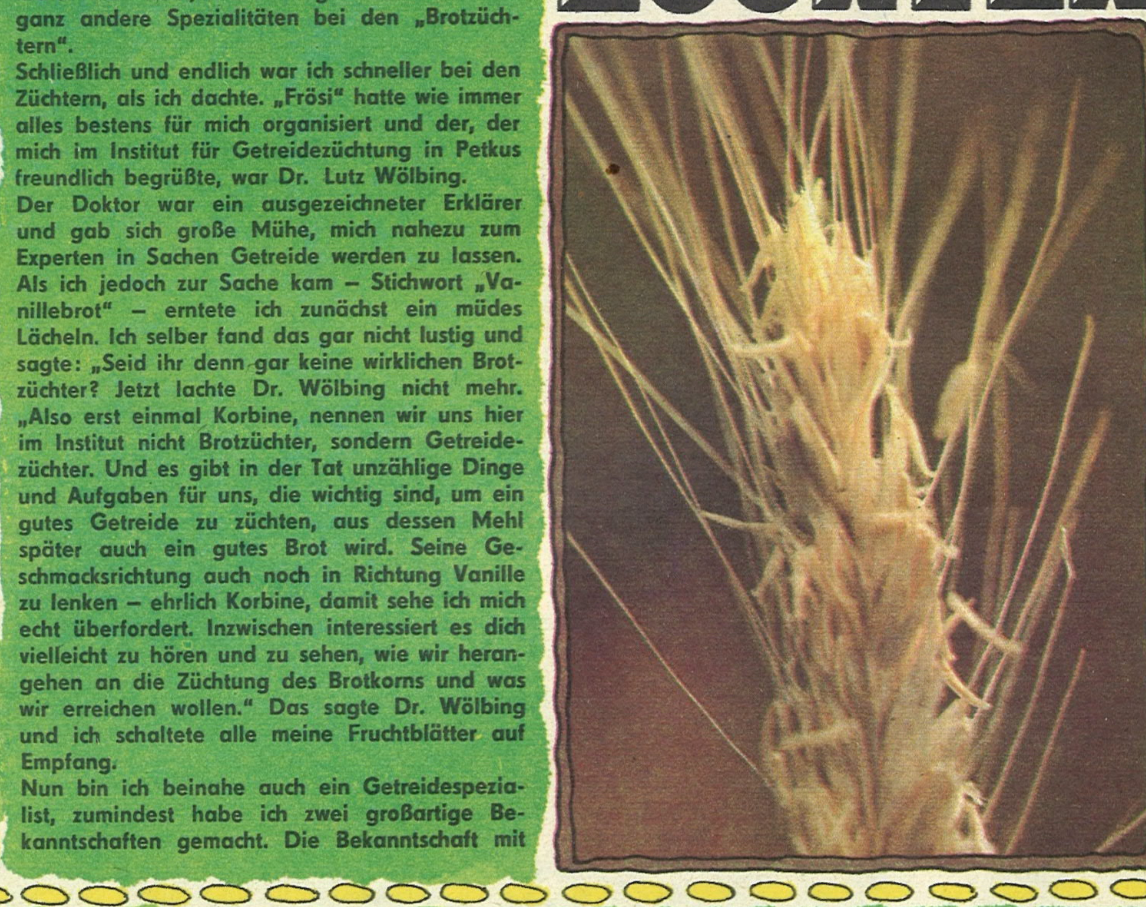
Macht mit, pflückt fleißig, sammelt Wildfrüchte! Kommt mit vollen Körben zu den Aufkaufstellen! Schreibt an FRÖSI eure Sammelergebnisse! Korbinepuppen und Plaketten erwarten im September ihre Empfänger!

Text: Annette Dubbers
Fotos: Günter Simon

Text: Lotti Simon
Fotos: Wolfram Schmidt

BROT-ZÜCHTER

„Nanu, Korbine, du kommst zu uns ins Backwarenkombinat? Was verschafft uns denn die Ehre deines Besuches?" Bäcker Max schaute in der Tat verdutzt aus einer Ecke hervor – auf mich, den „Eindringling".
Putzig sah er aus, der Bäcker Max. Sein dicker schwarzer Schnurrbart, seine dichten Augenbrauen, ja nicht einmal seine vielen Lachfältchen neben den grauen Augen waren zu sehen. Alles war mit feinem Mehlstaub dick bepudert.
„Kommst dein großes Rundes heute wohl persönlich holen? Kannste haben – doppelt gebacken, wie immer." „Hm, ja danke", flüsterte ich zaghaft, „eigentlich wollte ich etwas ganz anderes... ausnahmsweise mal... wissen Sie..." – „Also, Korbine, nun mal raus mit der Sprache." „Ich, ich möchte ein... ein Vanillebrot haben." Endlich war es gesagt. Und wie froh war ich – Bäcker Max hatte mich nicht ausgelacht, nicht ein einziges bißchen. Am liebsten hätte ich den „weißen Mann" umarmt. Ich sagte schnell: „Sechzehn Brotsorten, habe ich mir sagen lassen, gibt es schon. Warum also kein Vanillebrot?" „Hm", sagte der Bäckermeister nachdenklich, „man müßte vielleicht Vanillegeschmack in den Teig geben – es geht, ob es was wird – Korbine, Korbine! Ich weiß nicht! Aber probieren geht über studieren, und interessieren würde mich vor allem, was unsere Brotzüchter dazu sagen." Jetzt lächelte er verschmitzt. Brotzüchter? Ehrlich, jetzt war ich es, die verdutzt aus ihrem Erdbeerkleid guckte. Bäcker Max hatte schon gemerkt, daß er sich mir, Korbine, gegenüber etwas „qualifizierter" ausdrücken mußte. „Na, ich meine natürlich unsere Getreidezüchter, die das Korn züchten, das die Müller mahlen und deren Mehl wir letztendlich verbacken. Unter anderem für dein großes, knuspriges, doppelt Gebackenes." „Mehl sagst du und Korn, Bäcker Max, womöglich ist das ein richtiger Neuerervorschlag mit meinem Vanillebrot." „Na, na, Korbine", beschwichtigte der Meister. „Das wird ganz sicher nicht gehen, aber hinfahren würde ich an deiner Stelle mal zu den Getreidezüchtern. Da wirst du sehen, daß ein Brot viel Mühe und Arbeit, viele kluge Köpfe benötigt."
Und nun wollte ich es genau wissen, das mit dem „Brot züchten". Und die Sache mit dem Vanillebrot – aufgegeben hatte ich sie noch nicht. Wer weiß, vielleicht gab es auch noch ganz andere Spezialitäten bei den „Brotzüchtern".
Schließlich und endlich war ich schneller bei den Züchtern, als ich dachte. „Frösi" hatte wie immer alles bestens für mich organisiert und der, der mich im Institut für Getreidezüchtung in Petkus freundlich begrüßte, war Dr. Lutz Wölbing.
Der Doktor war ein ausgezeichneter Erklärer und gab sich große Mühe, mich nahezu zum Experten in Sachen Getreide werden zu lassen. Als ich jedoch zur Sache kam – Stichwort „Vanillebrot" – erntete ich zunächst ein müdes Lächeln. Ich selber fand das gar nicht lustig und sagte: „Seid ihr denn gar keine wirklichen Brotzüchter? Jetzt lachte Dr. Wölbing nicht mehr. „Also erst einmal Korbine, nennen wir uns hier im Institut nicht Brotzüchter, sondern Getreidezüchter. Und es gibt in der Tat unzählige Dinge und Aufgaben für uns, die wichtig sind, um ein gutes Getreide zu züchten, aus dessen Mehl später auch ein gutes Brot wird. Seine Geschmacksrichtung auch noch in Richtung Vanille zu lenken – ehrlich Korbine, damit sehe ich mich echt überfordert. Inzwischen interessiert es dich vielleicht zu hören und zu sehen, wie wir herangehen an die Züchtung des Brotkorns und was wir erreichen wollen." Das sagte Dr. Wölbing und ich schaltete alle meine Fruchtblätter auf Empfang.
Nun bin ich beinahe auch ein Getreidespezialist, zumindest habe ich zwei großartige Bekanntschaften gemacht. Die Bekanntschaft mit





Zeichnungen: Jürgen Schumacher

Janos und Pluto. Damit ihr von vornherein im Bilde seid, die beiden sind weder die Hunde von Dr. Wölbing, noch die Wellensittiche der blonden Elvira aus dem Gewächshaus IV. Sie sind nicht weniger und nicht mehr als die beiden verbreitetsten Roggensorten der DDR mit einem Qualitätspaß.
Was der aussagt, ist nicht von ungefähr. Hoher Ertrag, gute Standfestigkeit, Widerstandsfähigkeit gegen Blattkrankheiten, beste Backqualität. Das sind die Begriffe, die ich wie Russischvokabeln tatsächlich auch schon auswendig gelernt habe. Genau erklären wird sie Dr. Wölbing persönlich.
Ich hatte natürlich in weiser Voraussicht mein Reportergerät mit. Also, los geht's! Band ab!
„Will man beispielsweise eine standfeste, ertragreiche und mehltauresistente Sorte züchten, so muß sich der Züchter Ausgangsmaterial mit den gewünschten Eigenschaften suchen. Findet er beispielsweise eine kurzstrohige, standfeste Form mit geringem Ertrag und eine weniger standfeste aber ertragreiche und mehltauresistente Form, so wird er versuchen, durch eine Kreuzung zwischen diesen beiden Formen deren gute Eigenschaften auf eine Pflanze zu vereinigen.
Da Roggen ein Fremdbestäuber ist, muß man die geernteten Kreuzungen so anbauen, daß die daraus erwachsenen Pflanzen nicht von anderen Sorten bestäubt werden können.
In der zweiten oder dritten Generation nach der Kreuzung beginnt man mit der Auslese guter Pflanzen. Wir suchen z. B. kurzstrohige Pflanzen mit langen Ähren, die viele Körner ausbilden können. Bei uns im Institut werden jährlich durch die Arbeit vieler fleißiger Frauen mehrere tausend solcher Pflanzen ausgewählt. Die Ähren dieser Pflanzen werden mit einer Mini-Dreschmaschine gedroschen. Anschließend untersuchen wir die Beschaffenheit der Körner.
Die Widerstandsfähigkeit gegen Mehltaubefall kann man bereits im Jungpflanzenstadium erkennen. Diesen Umstand macht man sich in einem Keimpflanzentest zunutze. In einem speziellen Gewächshaus werden die Körner der besten Pflanzen ausgesät. Die daraus heranwachsenden Jungpflanzen werden mit Sporen des Mehltaupilzes infiziert. Bereits 14 Tage nach der Infektion kann man die widerstandsfähigen Pflanzen erkennen. Diese werden im Frühjahr wiederum isoliert und ausgepflanzt.
Durch die Verknüpfung der verschiedenen Auswahltypen gelingt es dem Züchter, Roggenstämme mit den gewünschten Merkmalen zu züchten.
Aus dem Mehl der neuen Roggenzüchtungen soll man aber auch gutes Brot backen können. Diese Qualitätseigenschaften sollen die neuen Sorten auch dann behalten, wenn die Ernte einmal verregnet ist. Dazu werden zunächst solche Formen gesucht, deren Körner bei Regen nicht auf dem Halm auswachsen. Dies kann man auf direktem Wege tun, indem man die Ähren längere Zeit befeuchtet und solche auswählt, deren Körner eine längere Keimruhe besitzen, oder aber mittels chemischer Methoden, indem man die Aktivität bestimmter Enzyme (hier Alpha-Amylase) im Korn bestimmt.
Die Backfähigkeit wird im Labor mit einer indirekten Methode geprüft. Mit einem Fallzahlgerät kann man die Viskosität des Teiges messen, der aus dem Mehl der Zuchtstämme hergestellt wurde. Auf diese Weise werden jährlich viele tausend Proben untersucht. Haben wir genügend Körner von dem Zuchtmaterial geerntet, backen wir im Laborbackofen kleine Brote. Ein gutes Brot soll großvolumig sein, gleichmäßige Poren besitzen. Es soll eine gewisse Elastizität besitzen, nicht zu dunkel gefärbt sein, gut duften und prächtig schmecken".

ÜBER DEM ROTEN FLUSS

Endloser Strom
der Karren und Wagen
wälzt sich über die
wieder und wieder
geflickte Brücke.

Tief unten
treiben die Dschunken
träge vorm müden Wind –
wie Flügel von
Schmetterlingen
die bunten, zerlöcherten,
wieder und wieder
geflickten Segel.

Aus dem schlammigen
Vorfeld des Stromes
starren wie glasige tote
braune Augen
die Bombentrichter.

Text und Foto:
Helmut Preißler



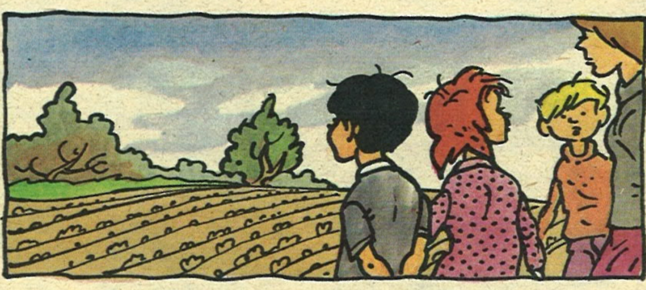


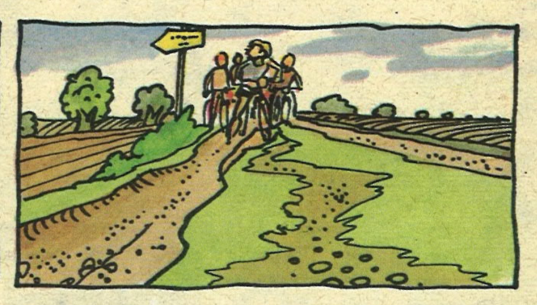




1. „Sie kommen!" ruft Riese. „Funkspruch an Kommandeur: Grün ist im Anmarsch. Wir ziehen uns auf Posten zwei zurück!" Gekonnt klopft Budde den Morsetext durch. „Spruch bestätigt", ruft er vergnügt. Das Geländespiel hat er zusammen mit Fussel ausgeknobelt. Sie, die Partisanen, sind die Roten. Der Rest der Pioniergruppe, die Grünen, sind die Verfolger.

2. Die Grünen stehen vor der Brennereiruine. „Keiner zu sehen", stellt ihr Späher fest. „Hier ist eine Nachricht!" ruft Jens. „Lies vor!" „Hier steht: 150 m in Marschrichtungszahl 20." „Touristenreihe!" kommandiert Elke und klappt den Marschkompaß auf.

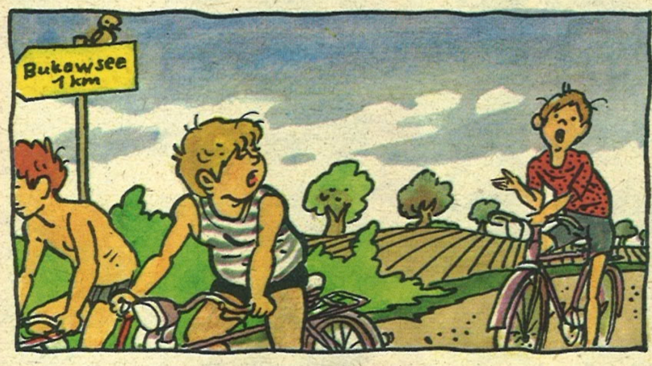


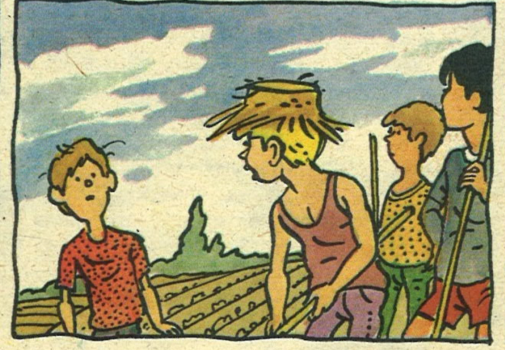


3. „Halt!" befiehlt der Führer des grünen Spähtrupps. „Umgebung genau beobachten, irgendwo müssen die Roten hier stekken!" Da knackt es über ihren Köpfen. „Hierher!" kann Jens noch rufen, ehe ihn Budde zu Boden wirft. Die übrigen Grünen eilen ihrem Spähtrupp zu Hilfe. Die Roten werden überwältigt.

4. Gemeinsame Rast der Roten und Grünen. „Das ist ja ein riesiges Kohlfeld!" staunt Elke. „Rot- und Weißkohl. Fünfzigtausend Pflanzen. Wird aber nicht viel daraus werden." „Die Pflanzen stehen doch gut", wundert sich Fräulein Kluge. „Keine Leute zum Hacken!" „Da müssen wir euch eben helfen!" sagt Elke. Der Fussel ist wirklich gerieben, grient Budde. Deshalb mußte das Geländespiel unbedingt hier stattfinden.

5. „Rechts halten!" ruft Jens, der Leiter der Einsatzbrigade aus dem Dorf. Der Dicke bremst so scharf, daß das Hinterrad wegrutscht. „Ich hab's mir überlegt", verkündet er. „Bei dem Wetter aufs Kohlfeld! Da kriegt man ja einen Sonnenstich! Los, wir fahren zum See!"



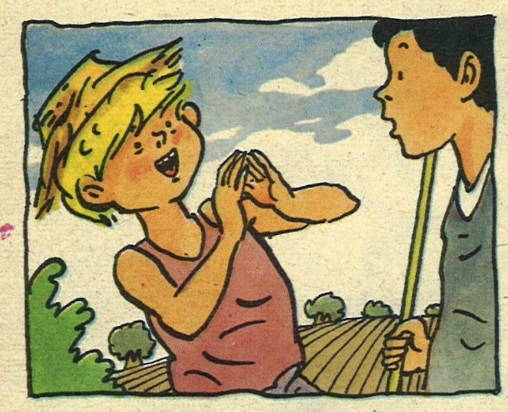




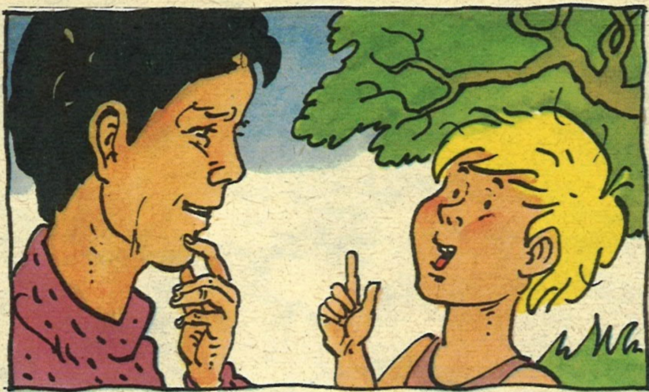
6. „Das geht doch nicht!" protestiert Jens. „Jeden Tag geht eine Einsatzbrigade aufs Feld, haben wir beschlossen. Heute sind wir dran." „Bei der Affenhitze schwitzt man schon im Stehen", argumentiert der Dicke. „Was meinst du, wie das erst auf dem Acker wird!" Er tritt kräftig in die Pedalen. Jens bleibt allein zurück.

7. „Die andern sind zum See runter, ich konnte sie nicht halten. Der Dicke hat sie überredet." Hilflos hebt Jens die Hände. „Schöne Einsatzbrigade!" sagt Fussel, „lassen uns einfach im Stich. Als ob's nicht noch mehr Badetage jetzt im Juni gäbe!".

8. „Heute haben wir bloß drei Reihen geschafft!" schimpft Budde vor sich hin, „wenn das so weitergeht!" „Ich fürchte, es wird noch schlimmer", mutmaßt Fussel, „mir graut schon vor den Sommerferien, da werden wir wohl allein auf dem Feld rumkrauchen."



9. „Da kannst du Gift drauf nehmen!" bestätigt Budde. „In den Ferien wollen sie sich am See aalen. Andere zieht's ins Zeltlager. Und was haben wir zu bieten? Ein Kohlfeld." „Mann, Budde, du bringst mich auf eine Idee", lacht Fussel. „Das Kohlfeld ist da, der See dicht bei, fehlen eigentlich nur noch die Zelte!"



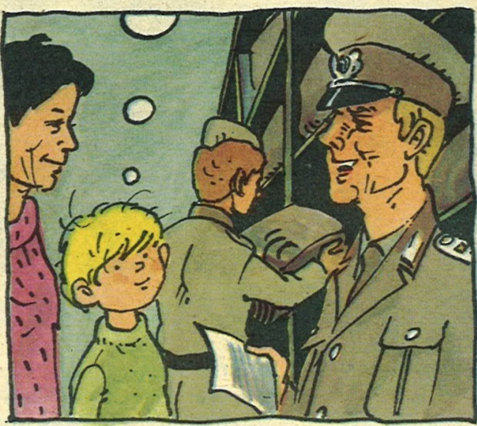
10. „Baden, zelten und kohlhacken, vielleicht gerade die richtige Mischung für die Ferien", überlegt Horst. „Die Verpflegung würde unsere LPG übernehmen. Und wie steht's mit den Zelten?" „Müssen wir uns borgen", sagt Fussel, „die anderen sind schon unterwegs. Hoffentlich klappt es. Da kommt ja Budde!"



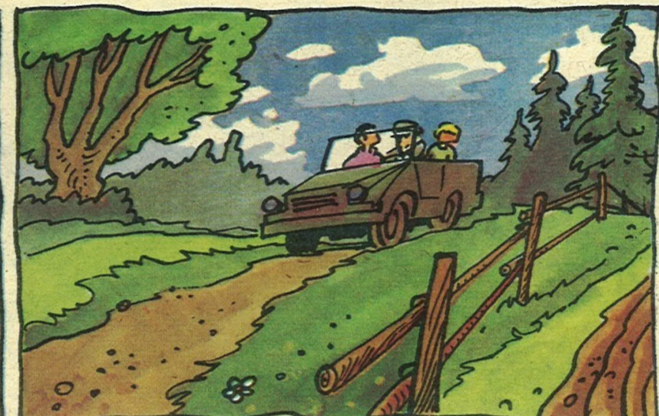
11. „Ein Viermann- und ein Zweierzelt, ziemlich altersschwach", berichtet Budde. „Wir haben alles abgeklappert, mehr war nicht aufzutreiben." „Hm, besser als gar nicht", tröstet Horst die Enttäuschten. „Ein Eisen haben wir noch im Feuer! Schließlich war ich bei der Nationalen Volksarmee. Ich rufe gleich mal an!"



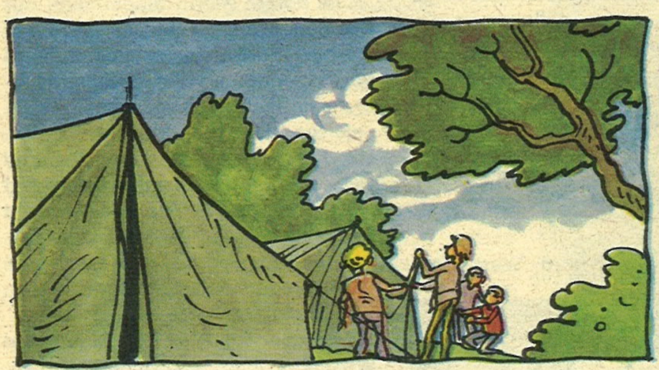
12. So sieht also ein richtiger Stab aus, denkt Fussel. Horst berichtet seinem ehemaligen Kommandeur vom geplanten Zeltlager. „Und du bist der Kommandeur?" Fussel nickt. „Mal sehen, was sich machen läßt." Der Major drückt eine Taste und gibt einen kurzen Befehl.



13. „Sie empfangen leihweise zwei Zehnerzelte, zwanzig Kochgeschirre und Eßbestecks, zwei Feldspaten", zählt der Leutnant auf. „Aber eines bitte ich mir aus", fordert der Major, „ordentlichen Umgang mit dem Armeeeigentum, pünktliche, saubere und vollständige Rückgabe!" „Zu Befehl, Genosse Kommandeur!" ruft Fussel strahlend.



14. Auf der Rückfahrt im Geländewagen des Kommandeurs findet Fussel erst richtig die Sprache wieder. „Mann, o Mann", schwärmt er, „das werde ich nicht vergessen! Der Stab, der Kommandeur und wie alles klappt – einfach Klasse!" Er wendet sich Horst zu. „Aber daß sie uns so geholfen haben, ist dein Verdienst!" „Mußt du dir merken", rät Horst, „ein guter Soldat bleibt bei seinem Kommandeur in bester Erinnerung."



15. „Auftrag von Fräulein Kluge", ruft Budde schon von weitem, „ich soll die Dingsda holen!"
„Was für Dingsda?" fragt Fussel zurück. „Ich weiß nicht mehr, irgend so'n Fischzeug war's. Halt, ich hab's – Bücklinge!"
„Bücklinge haben wir nicht mehr, bloß noch Heringe", sagt Fussel. „Und was ist da für'n Unterschied?" fragt Budde.

16. Fräulein Kluge stimmt die Gitarre, dann klingt es hell über den See:
„Gute Nacht, Freunde, es lockt das stille Zelt. Über uns der Sternenhimmel, unter uns die Heimaterde . . ."
„Mann, das sind Ferien!" flüstert Budde.

Text: Jürgen Polzin, Zeichnungen: Rainer Schwalme

Fortsetzung folgt

„Vier Mann und eine Rakete!"

Text und Fotos: Klaus Trecke

Gasalarm! Die Startrampenbesatzung von Unteroffizier Detlef Rausch sprintet aus dem Unterstand zu ihrer Raketenstartrampe. Graue Wolken wälzen sich heran. Die Kanoniere streifen in Sekundenschnelle die Schutzmasken über. Trainierte Handgriffe, die jetzt über Sekunden entscheiden.
Ein Sattelschlepper mit der Rakete im Schlepp naht, schwenkt ein und hält zentimetergenau auf einem markierten Punkt. „Entriegeln!" lautet das Kommando. Die Soldaten der Startrampenbedienung packen die Rakete, die von ihrem fahrbaren Untersatz gelöst wird. „Rakete schwenken!" Auf einem drehbaren Aufsatz schwenkt die Rakete über die Startrampe ein. Mit ihrem ganzen Körpergewicht dirigieren sie das tonnenschwere Geschoß.
Dann liegt die Rakete millimetergenau auf ihrer Startrampe. Die elektronischen Kontakte werden angeschlossen. „Rampe beladen!" setzt Unteroffizier Rausch seine Meldung an den Leitstand ab.
„In Deckung!" lautet das Kommando für die Genossen. Im Sprint geht es in den Unterstand zurück. Eine Gefechtsübung, die von allen das Äußerste fordert.
Verschwitzt, abgekämpft – es ist bereits die ...zigste Rakete, die die Soldaten der Einheit Schumann heute schon bewegt haben – sitzen sie uns im Unterstand gegenüber.

Der Startrampenführer

Unteroffizier Detlef Rausch ist 20 Jahre jung und kommt aus Karl-Marx-Stadt. Dort machte er sein Abitur und möchte nach Beendigung seines Ehrendienstes als Unteroffizier auf Zeit ein Studium als Pädagoge in den Fächern Deutsch und Geschichte aufnehmen. Detlef Rausch ist für seine „Truppe" bei der Beladung der Raketenstartrampe verantwortlich. Trotzdem seine Brille beim Gefechtsdienst zu Bruch ging, sieht er seine Aufgabe so:
„Unter gefechtsmäßigen Bedingungen, deshalb auch der Gefechtslärm per Lautsprecher und das Nebelgas, trainieren wir unsere Aufgabe – das schnelle und exakte Beladen der Startrampe mit der Rakete! Jeder in der Truppe weiß, daß auch von seiner Arbeit mit abhängt, wie schnell und erfolgreich gegnerische Ziele bekämpft werden können. Wir haben uns fest vorgenommen, in unserer Ausbildung die Note 1 zu erreichen. Das ist unsere Antwort auf den Beschluß der NATO, nukleare Mittelstreckenraketen in Westeuropa zu stationieren. Das verpflichtet uns, stets wachsam und gefechtsbereit zu sein."

Der K 1

...der Kanonier EINS ist Soldat Gert Höfer, 26 Jahre alt und kommt aus Dresden. Er züchtet in seiner Freizeit Orchideen und andere schöne Gewächse. Dazu hat er jetzt allerdings keine Zeit! „Unser Feldlager ist ein Höhepunkt im Ausbildungsjahr. Hier wollen wir sehr gute Ergebnisse in der Ausbildung erzielen. Wenn man bedenkt, daß unsere Rakete in der Sekunde einen großen Weg zurücklegt, dann zählt beim Beladen der Rampe jede Sekunde!"

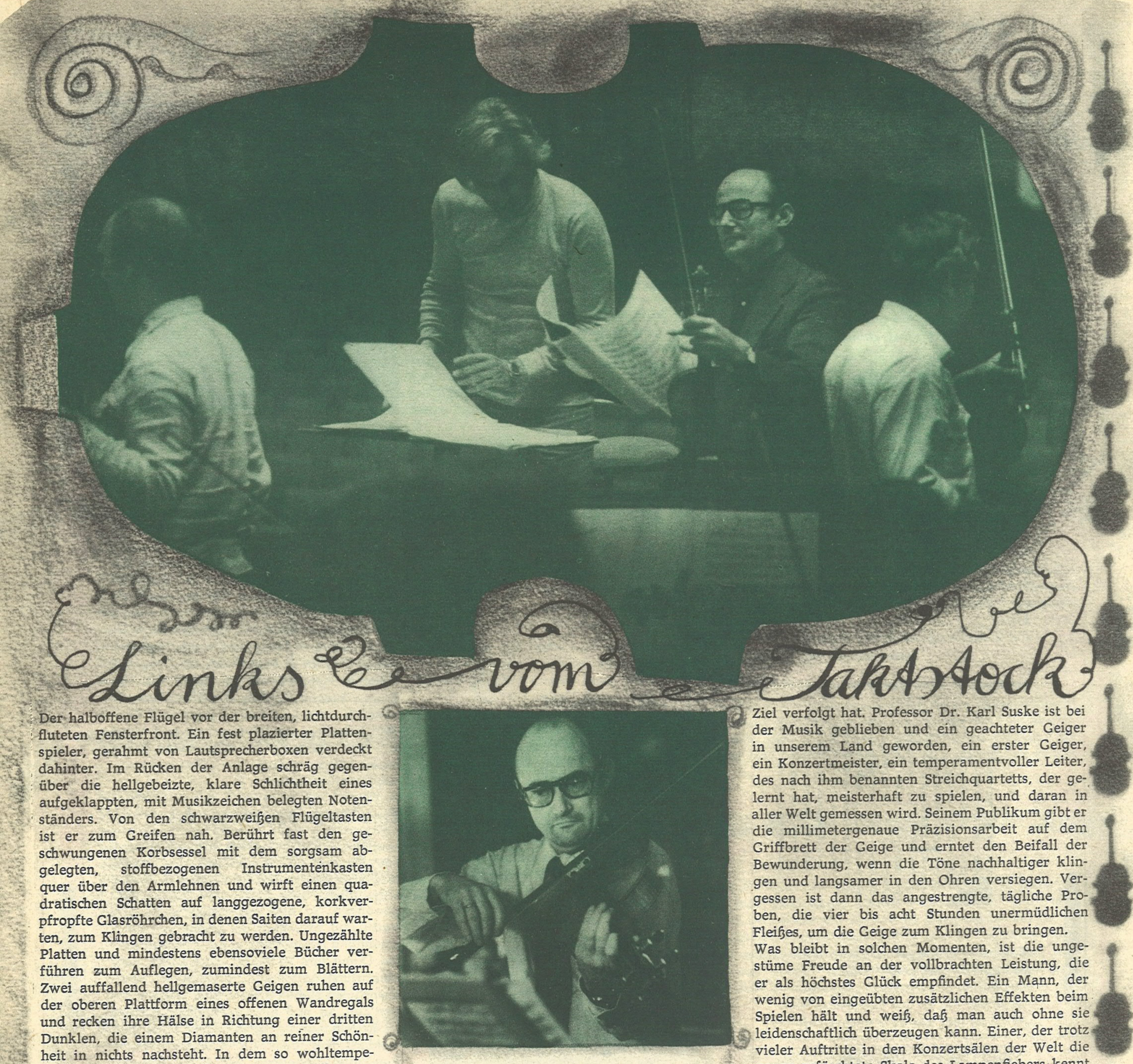
Der K 2

...ist Soldat Eberhard Wustmann, 19 Jahre jung, aus Laubusch. Der gelernte Maschinist beschäftigt sich in seiner Freizeit mit Musik und Modellflugzeugen.
„Voraussetzung für sehr gute Leistungen in der Ausbildung ist auch die Klarheit im Kopf jedes Genossen. Wir wissen, warum wir unsere Raketen brauchen. Eine Unsicherheit bei uns bedeutet – eine Rakete weniger ist bereit, unsere Republik und den Frieden zu schützen!"

Der K 3

...ist Soldat Mario Sindermann aus Dresden. Mario ist jetzt 19 Jahre und möchte nach seinem Ehrendienst Maschinenbau studieren. Seine Hobbys sind Fußball, Volleyball, Zeichnen und – die Mundharmonika.
„Nach so einem Ausbildungstag sind wir natürlich alle ziemlich geschafft! Aber unsere Singegruppe macht Stimmung! Detlef Rausch ist der Leiter, und ich mache auch mit. Und unser Singen bringt Abwechslung in den Soldatenalltag!
Übrigens – das Abzeichen ‚Für gutes Wissen' haben wir alle erworben. Unteroffizier Rausch und ich haben auch die Klassifizierungsspange erkämpft!"
Gedanken in einer Ausbildungspause im Unterstand! Vier Mann und eine Aufgabe, die immer und immer wieder trainiert wird, zu unserem Schutz, damit der Friede erhalten bleibt.
Und wieder kommt das Kommando „Nachladen!"





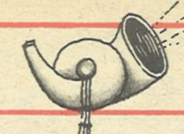
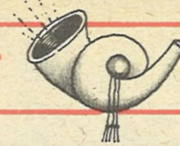
Links vom Taktstock

Der halboffene Flügel vor der breiten, lichtdurchfluteten Fensterfront. Ein fest plazierter Plattenspieler, gerahmt von Lautsprecherboxen verdeckt dahinter. Im Rücken der Anlage schräg gegenüber die hellgebeizte, klare Schlichtheit eines aufgeklappten, mit Musikzeichen belegten Notenständers. Von den schwarzweißen Flügeltasten ist er zum Greifen nah. Berührt fast den geschwungenen Korbsessel mit dem sorgsam abgelegten, stoffbezogenen Instrumentenkasten quer über den Armlehnen und wirft einen quadratischen Schatten auf langgezogene, korkverpfropfte Glasröhrchen, in denen Saiten darauf warten, zum Klingen gebracht zu werden. Ungezählte Platten und mindestens ebensoviele Bücher verführen zum Auflegen, zumindest zum Blättern. Zwei auffallend hellgemaserte Geigen ruhen auf der oberen Plattform eines offenen Wandregals und recken ihre Hälse in Richtung einer dritten Dunklen, die einem Diamanten an reiner Schönheit in nichts nachsteht. In dem so wohltemperierten Raum greift Musik wie von selbst um sich, ob man darin geht, ehrfürchtig stehenbleibt oder gebannt sitzt. Sie sprüht, sprudelt, jauchzt, klagt, jubiliert und umwebt einen Mann, der unbequeme Griffe, rasante schnelle Läufe, kurze oder lange Bogenstriche, hinauf und hinab als sein pulsierendes Leben betrachtet, das nie etwas anderes sein sollte als Geigenmusik. Von klein an wollte er in einem Orchester musizieren neben Celli und Flöten, Fagotten und Oboen, Trompeten und Klarinetten, Waldhörnern und Posaunen, Pauken und Kontrabässen, oder ganz allein den Konzertsaal erobern als strahlender Solist auf der Königin der Instrumente.

Text: Ralf Kegel
Fotos: Evelyn Richter
Zeichnungen: Jürgen Schumacher

Dieser heute reif an Jahren gewachsene, verträumte Junge, den alle seine damaligen Freunde wegen seiner endlosen Klavierstunden unter den gestrengen Augen des Vaters eher bemitleideten als beneideten, ist seinen Wünschen vielleicht so nah gekommen, weil er mit der hartnäckigen Ausdauer eines Spitzensportlers sein musisches Ziel verfolgt hat. Professor Dr. Karl Suske ist bei der Musik geblieben und ein geachteter Geiger in unserem Land geworden, ein erster Geiger, ein Konzertmeister, ein temperamentvoller Leiter, des nach ihm benannten Streichquartetts, der gelernt hat, meisterhaft zu spielen, und daran in aller Welt gemessen wird. Seinem Publikum gibt er die millimetergenaue Präzisionsarbeit auf dem Griffbrett der Geige und erntet den Beifall der Bewunderung, wenn die Töne nachhaltiger klingen und langsamer in den Ohren versiegen. Vergessen ist dann das angestrengte, tägliche Proben, die vier bis acht Stunden unermüdlichen Fleißes, um die Geige zum Klingen zu bringen.

Was bleibt in solchen Momenten, ist die ungestüme Freude an der vollbrachten Leistung, die er als höchstes Glück empfindet. Ein Mann, der wenig von eingeübten zusätzlichen Effekten beim Spielen hält und weiß, daß man auch ohne sie leidenschaftlich überzeugen kann. Einer, der trotz vieler Auftritte in den Konzertsälen der Welt die ganze gefürchtete Skala des Lampenfiebers kennt und sie mit der scheinbaren äußeren Gelassenheit und dem Wissen um die Kraft der eigenen Leistung bekämpft. Ein Geiger, der als Konzertmeister des Leipziger Gewandhauses dem Dirigenten so nahe steht, daß er ihn mit dem Taktstock berühren kann. Ein Lieblingsinterpret des verspielten Mozart, dessen anmutige Musik er für die schwierigste hält, wenn es ans Spielen geht, und ein leidenschaftlicher Verehrer von David Oistrach, den er als einen der überragendsten Geiger unserer Zeit kennen und schätzen lernte. Was mir an Professor Suske gefiel, ist die Bescheidenheit eines erfolgreichen Musikers.



Kuchen für die Solidarität

Heike Köpke aus Jätznik schrieb:

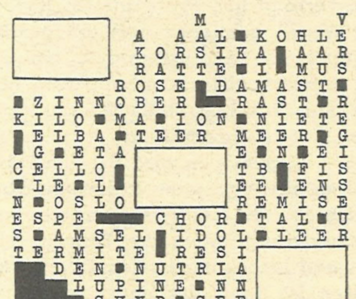
„Unser Ziel war es, Schulhefte für Vietnam zu spenden. Deshalb bereiteten wir einen Kuchenbasar vor. Wir baten unsere Muttis, Kuchen zu backen. Dann hängten wir einen Zettel an die Wandzeitung, worauf stand, wo und wann der Kuchenbasar stattfindet. In der Pausenhalle stellten wir Tische auf. Fünf von siebzehn Schülern brachten Kuchen mit. Als wir den Kuchen verkauften, war ein heftiges Gedränge. Wir erhielten 24,20 M. Es war ein großer Erfolg, deshalb wollen wir noch einen Brötchenbasar vorbereiten."

Unsere neue Schule

Bei uns wurde jetzt eine neue Schule gebaut, die wir nach den Winterferien beziehen konnten. Das ist ein großes Erlebnis für uns alle. Unsere Gruppe und die anderen Klassen haben auch mitgeholfen, zum Beispiel beim Saubermachen und beim Einräumen der Zimmer. Unser Staat stellte für den Bau sehr viel Geld zur Verfügung. Die Räume sind groß und hell. In die alte Schule kam der Hort hinein. Es gibt auch eine Bibliothek und noch vieles mehr. Der Speisesaal wurde auch verlängert. Die Lehrer halfen am meisten mit, aber auch die Eltern.
Zur Einweihung der Schule sang der Chor.

Sabine Schreyer, 9921 Sachsgrün

Auflösung des „Frösi"-Kreuzworträtsels im Heft 3/81:





Dankeschön

Ich heiße Ilona Olechnowitz, bin 12 Jahre alt und gehe in die 6. Klasse. Ich lerne sehr gut, und deshalb möchte ich mich bei meiner Lehrerin, Frau Zippel, recht herzlich bedanken.

Ilona Olechnowitz, 1431 Ribbeck

Patenschaft

Ich heiße Astrid Lange und bin 12 Jahre. Mein Berufswunsch ist Kindergärtnerin. Deshalb beschäftige ich mich gern mit jüngeren Kindern. Mit einem Mädchen aus meiner Klasse möchte ich im kommenden Schuljahr die Patenschaft über eine 1. Klasse haben. Zu interessanten Gruppennachmittagen haben wir schon Vorschläge.

Astrid Lange, 6908 Jena-Winzerla

Der Erste

Ich bekomme per Post schon sehr lange die „Frösi". Ich warte jedesmal erwartungsvoll auf die „Frösi", und wenn sie da ist, dann freue ich mich immer riesig.
Ich möchte aber wirklich einmal wissen, wie lange die „Frösi" schon besteht und wann die erste „Frösi" erschienen ist. Ich hoffe, daß noch neue „Frösis" herausgegeben werden.

Thomas Hirsch, 3028 Magdeburg

Da sich die Frage sicher auch andere Leser gestellt haben, hier unsere Antwort: Im vergangenen Monat feierten wir den 28. Geburtstag von „Frösi". Das erste Heft erschien im Juni 1953.

Die Redaktion



Für euch entdeckt

„Der Erlenpeter bin ich genannt,
Armen Leuten wohl bekannt.
Wer nicht Geld hat in seiner Tasche,
Der trinkt mit mir aus meiner Flasche."

So steht es auf der verwitterten Tafel zu Füßen dieser Brunnenfigur in der Altstadt von Pirna. Es waren wirklich die Armen, die – vielleicht an Markttagen – hier einen labenden Trunk schöpften. Der Erlenpeter erwies sich als ihr Freund, denn er spendete ein besonders köstliches Quellwasser, herangeleitet vom Hang des nahen Sonnensteins. Das tut er heute noch, und obgleich niemand mehr so arm ist, daß er sich mit dessen Wasser begnügen müßte, kommen dennoch viele Leute mit Krügen und Kannen, vor allem am Wochenende und holen sich ein Literchen. Für den Kaffee, denn dieses Wasser verleiht ihm einen ganz vorzüglichen Geschmack.

Eine Höhle besonderer Art

... zieht im Sommer viele Besucher an. Sie liegt bei Walldorf in Thüringen. Hier wurde jahrhundertelang mit Schlägel und Meißel unterirdisch feiner Streu- und Scheuersand gewonnen, so daß die Höhle wuchs und wuchs und schließlich die größte von Menschenhand geschaffene in ganz Europa wurde. Damit ihre 24 Meter dicke Decke nicht herabstürzt, hatten die „Sandmacher" Sandsteinsäulen stehen lassen, rund tausend mit der Zeit, so daß ein Labyrinth entstanden ist, in dem man sich ohne Höhlenführer glatt verläuft. Auf dem 1,5 Kilometer langen Rundgang begegnen wir einer naturgetreuen Figurengruppe, die die schwere Arbeit der Sandmacher verdeutlicht. Sie verdienten so wenig, daß Frau und Kinder mithelfen mußten. Selbst am Geld für das billige Rüböl in der Arbeitslampe mußten sie sparen und legten darum den Weg durch die Höhle im Finstern zurück.

Text und Fotos: Manfred Knoll

Weitere Preisträger unseres Fotowettbewerbs „Was euch gefällt" sind:
Jens Bräuer aus Dresden: „Kanuten"
Alexander Müller aus Karl-Marx-Stadt: „Wollt ihr mal das Gras wachsen hören?"








FUẞNOTEN

In diesen „Fußnoten" geht es nicht um Füße, Noten oder das Gegenstück zu den sogenannten „Kopfnoten". So nennen manche das, was ganz oben auf dem Zeugnis steht: die lieben Zensuren in Betragen, Fleiß, Mitarbeit und Ordnung.
In diesen „Fußnoten" geht es nicht um die Zensierung gewaschener und ungewaschener Füße sowie gestopfter und löchriger Socken.
In diesen „Fußnoten" geht es um Freizeit, und zwar auf besondere und gründliche Art.
„Fußnoten" gibt es wirklich, vor allem in wissenschaftlichen Texten. Es handelt sich um Be- oder Anmerkungen. Weil sie am „Fuß" des Textes, also unten stehen, außerdem numeriert sind und entsprechend numerierte Textstellen genauer erklären, heißen sie eben „Fußnoten".
Unsere Fußnoten wollen durch Be- und Anmerkungen Nachgelesenes, von euch Diskutiertes und an „Frösi" Geschriebenes, bei bekannten Persönlichkeiten Erfragtes genauer erklären.

JEDER 3. TAG IST FREIZEIT!

FUSSNOTE 1: *Freizeit ist frei verfügbare Zeit. Karl Marx schrieb von „Zeit zu menschlicher Bildung, zu geistiger Entwicklung, zur Erfüllung sozialer Funktionen, zu geselligem Verkehr, zum freien Spiel der physischen und geistigen Lebenskräfte, Zeit für Wachstum, Entwicklung und gesunde Erhaltung des Körpers, zum Verzehr von freier Luft und Sonnenlicht."*

FUSSNOTE 2: Die Geschichte der Freizeit ist ein Stück Kampf der Arbeiterklasse gegen die ausbeutende Kapitalistenklasse. Mitte des vorigen Jahrhunderts betrug in Deutschland die durchschnittliche Arbeitszeit 14 Stunden und mehr. Die meisten Kinder der Arbeiter arbeiteten vor und nach der Schule in den Fabriken, ab 14 Jahren waren sie Arbeiter wie ihre Väter.

FUSSNOTE 3: Der 1. Mai wurde von der Arbeiterklasse 1890 erstmals gefeiert. Die Arbeiter demonstrierten um eine Verkürzung der Arbeitszeit auf acht Stunden. Jahresurlaub war unbekannt. Erst in den zwanziger Jahren erkämpften sie einen jährlichen Erholungsurlaub von sechs Tagen!

FUSSNOTE 4: Wenn ihr alle Sonn- und Feiertage und die Ferien zusammenrechnet, habt ihr pro Jahr mindestens vier Monate frei – gar nicht die Feierabendstunden mitgerechnet. Das heißt: jeder dritte Tag ist Freizeit! Diese Freizeit nicht sinnvoll nutzen bedeutet: alle zwei Jahre ein verlorenes Jahr oder jeden dritten Tag verschenken!

FUSSNOTE 5: *Bei uns in der DDR werden Frauen im Durchschnitt 75 Jahre alt, Männer 69 Jahre. Da kann man glatt 20 bis 25 Jahre verschenken! Geht also sorgsam mit der Freizeit um. Das Recht auf Freizeit ist übrigens im Artikel 34 der Verfassung der DDR festgelegt. Freizeitmöglichkeiten gibt es Tausende. Nur: das ist eben das Besondere an der Freizeit, daß man selber wissen muß, was man will, was Spaß macht, was sinnvoll ist. Bei Karl Marx (siehe Fußnote 1) steht geschrieben: Es ist fast alles erlaubt.*

Text: Dr. Christine Lost
Zeichnungen: Jürgen Schumacher

Da gibt es Leute, die in ihrer Freizeit weiterarbeiten, weil sie von der Arbeit gepackt sind und sie ihnen ganz großen Spaß macht. Professor Dr. Dathe behauptet: „Mein Hobby ist meine Arbeit!" Im Urlaub beobachtet er mit Vergnügen die Vogelwelt durchs Fernglas. Und natürlich hat er zu Hause Haustiere. Unser „Frösi"-Zeichner Richard Hambach erklärt: „Beruf und Freizeit gehen bei mir ineinander über." In seiner Freizeit bastelt er mit Papier und Holz.
Und Heinz Schröder, der „Vater" von Pittiplatsch, Schnatterinchen, Fuchs und Elster beschäftigt sich überhaupt mit einem Freizeitvergnügen: dem Puppenspiel. Ganz viele mögen in ihrer Freizeit Sport, Spaziergänge, Schwimmen, die Natur beobachten, Fahrradfahren, Spielen, Kramen. Und fast genauso viele haben Spaß daran, anderen eine Freude zu bereiten: der Mutti zu helfen, mal wieder Ordnung zu machen, die Oma zu besuchen. Leider hat auf „Frösis"-Freizeitdiskussionsaufruf im Heft 9/1980 kein einziger von denen geantwortet, die in der Freizeit ausschließlich auf der faulen Haut liegen, sich langweilen und von anderen unterhalten werden wollen. Aber sie sind natürlich auch zu faul, um zu schreiben.
Wir halten es lieber mit Karl Marx und nutzen unsere Freizeit. Mit ein bißchen Planung schafft man dabei garantiert noch mehr Spaß und Vergnügen für sich und andere.



DIE BEIDEN WILDDIEBE

FRANZÖSISCHES VOLKSMÄRCHEN

Eines Tages hatte man zwei Wilddiebe gefaßt und ins Gefängnis geworfen. Da saßen die beiden nun in engen vier Wänden und kamen vor Langeweile fast um. Was sollte man in einem Gefängnis auch tun? Sie gähnten, wobei sie den Mund bis zu den Ohren aufrissen. Um die Zeit totzuschlagen, begannen sie, von ihren Jagdabenteuern zu erzählen.

„Du weißt doch sicher", fing der eine an, „daß es in der Tiefe unserer Wälder viele Schluchten gibt. Und stell dir vor, dort ist es mir gelungen, an einem Tage achtzehn Wildschweine zu erlegen!"

„Wirklich? Achtzehn Wildschweine?"

„Ich habe dabei eine Sau und fünf Frischlinge mitgerechnet."

„Und ich", sagte der andere, „hatte das Glück, auf dem Berggipfel ein Haselhuhn zu schießen. Diese Vögel sind so scheu, daß man sich ihnen kaum nähern kann. Das einzige Mittel, sie zu jagen, ist, sich in einer Laubhütte zu verbergen und sie von dort mit einer Rohrpfeife anzulokken. Und das eben tat ich. Mein Haselhuhn ließ sich auf einer Kiefer nieder, die auf dem Berggipfel steht. Es bemerkte mich nicht, und ich schoß es."

„Das glaube ich dir nicht", protestierte sein Freund.

„Warum nicht?"

„Weil ich diese Gegend gut kenne. Auf dem Berggipfel wachsen gar keine Kiefern. Auch nicht einmal eine! Dort gibt es nur Gras, Heidekraut und Steine."

„He, alter Freund, so geht es aber nicht", antwortete der zweite Wilddieb gekränkt. „Ich habe dich achtzehn Wildschweine in der Tiefe unserer Wälder erlegen lassen, wo es nie und nimmer Schluchten gibt. Also laß auch du mich ein Haselhuhn auf einer Kiefer des Berggipfels erschießen!"

Übersetzung aus dem Russischen: Thea Woboditsch

Zeichnungen: Karl Fischer

THONG

Ich wollte euch diese Geschichte schon lange erzählen. Doch als sie geschah, fehlten mir die Worte. Manche Dinge im Leben machen sprachlos. Ihr müßt aber die Geschichte meines Freundes Thong erfahren. Nicht, wie hart das Leben ist, soll sie euch zeigen, vielmehr sollt ihr erkennen, welche Kraft das Leben hat.

Ich kenne Thong, seit ich denken kann. Sein Haus steht neben unserem, sein Garten grenzt an unseren Garten. Die Äste der Apfelsinenbäume reichen sich einander die Hände.

Spielten wir das Drachenspiel, bei euch heißt es „Habicht und Glucke", so war Thong stets der Kopf des Drachen, denn er war gewandt und geschickt, für den Drachenfänger unverwundbar.

Wenn Thong zum Mittherbstfest seinen Mondkuchen bekam, lief er zuerst zu mir. Er hatte zwar nur einen Halbmondkuchen, seine Geschwister hatten die andere Hälfte, doch er teilte noch einmal. Er wußte, ich hatte keinen, weil das Reismehl nicht reichte. War der Kuchen bis auf den letzten Krümel aufgegessen, liefen wir zur Schule zum großen Fest.

Bei uns würde man sagen: thân thiêt. Wenn ich es übersetzen soll: wir gingen eben durch dick und dünn.

Es war Krieg. Unsere Schulzeit begann früh um 5.00 Uhr, unser Schulweg betrug sieben Kilometer. Um 10.00 Uhr war Schulschluß, denn bald darauf begannen die Bombenangriffe der US-Amerikaner.

Auf den Feldern gab es viel Arbeit. Die Väter und großen Brüder kämpften an der Front. Es mußten schon viel kleinere Kinder als ich den Reis pflanzen, den Garten säubern, die Bewässerung aufrecht erhalten. Aber Kinder sind Kinder, auch im Krieg. Wir spielten unsere Spiele. Besonders häufig waren wir Kim Song, der Held aller vietnamesischen Kinder. Auch saßen wir, wenn wir die Wasserbüffel zur Tränke brachten, gern auf deren Rücken, baumelten mit den Beinen im Wasser und spielten auf der Bambusflöte. Thong spielte am besten. Das sage ich nicht nur, weil er mein Freund war. Das erkannten alle neidlos an.

An einem schönen Sommerabend gab es bei uns ein Fest. Drei junge Männer gingen zur Front. Erst hielt der Bürgermeister eine Rede, dann der Sekretär vom Jugendverband. Die drei Männer sprachen das Gelöbnis. Sie versicherten uns, tapfer zu kämpfen. Ich wurde, bestimmt auch die anderen Jungen, richtig neidisch. Wir wären gern mit ihnen gegangen. Warum wischten sich die Frauen nur immer heimlich mit dem Tuch die Augen? Den Abend konnte ich lange nicht vergessen. La, Thongs großer Bruder, holte die Gitarre. Die Mädchen sangen, die Erwachsenen tranken Reisschnaps. Wir Kinder durften lange wach bleiben, und im Mondschein versteckten wir uns. Als La das Lied vom „Treuen Mädchen, welches Jahre auf ihren Freund wartet" spielte, wurden alle ernst, standen auf und sangen feierlich mit. Dann kam La auf Thong zu, der neben ihm stand. „Thong, ich gebe dir heute meine Gitarre. Lerne spielen, du weißt, Musik macht die Menschen glücklich." Thong war wie erstarrt. Nie hatte er die Gitarre früher berühren dürfen. Dann überkam ihn eine große Freude. Ich sah es an seinem Gesicht.

Thong nutzt nun jede freie Minute und übte auf seiner Gitarre. Ich möchte sagen, es dauerte nur vier Monate, und er konnte wie La spielen. Aber mit einer Besessenheit übte er weiter. Es war nicht die Technik. Ich glaube, Thong liebte die Gitarre, die Gitarre liebte Thong. Seine Melodien gingen nicht nur ins Ohr, sie drangen zum Herzen.

Wie das oft unter Freunden ist, wir sprachen aber nie darüber. Wir liebten ein Mädchen, Lien. Wir bewunderten sie: sieben Kilometer Schulweg, sieben kleine Geschwister, sieben Ar Land und eine kranke Mutter, seit diese erfahren hatte, daß ihr Mann gefallen war. Lien war nicht allein, alle im Dorf halfen. Aber wir liebten Lien. Es dauert mindestens ein Jahr, bis wir einem Mädchen unsere Liebe zeigen. Thong hatte einen Vorteil, für ihn sprach die Gitarre.

Wenn Thong zur Gitarre griff, die Mädchen ihre Lieder sangen, verstand ich Liens Blicke aus ihren großen, runden Augen. Auch Thong hob häufig den Kopf und schaute sie verstohlen an. Ich verstand sie und versuchte, meine Liebe zu vergraben. Unsere Freundschaft sollte nicht zerbrechen.

Erst an dem Abend, als für uns das Abschiedsfest gefeiert wurde, Thong immer kräftiger die Saiten anschlug, die Mädchen sangen, die Mütter sich verstohlen die Augen wischten, wurde ich wehmütig. Ihr versteht mich? Denn Thongs Gitarre klang nicht mehr laut, wir alle wußten, er spielte nur noch für Lien. Thong selbst war die Gitarre an diesem Abend.

Zwei Jahre später war der Krieg beendet. Einige kamen nach Hause, auch Thong und ich. Es ist eine nicht zu beschreibende Freude, wenn man sich nach solchen Jahren trifft. Groß ist auch der Schmerz, wie viele trifft man nicht mehr. Als ich Thong sah, auf ihn zulief, ihn umarmte, stockte mein Atem. Sein Arm, sein rechter Arm fehlte bis zur Armkugel. Ich biß die Zähne zusammen. Männer weinen nicht.

Thong versteckte sich in seinem Haus wie das Hörnchen unter der Erde. Und erst, als ich in der hintersten Ecke des Gartens eine Bambusflöte klagen hörte, begriff ich ganz. Für Thong war Musik: Leben, Kraft, Sprache. Zwei Hände braucht man für die Gitarre. Ich will euch nicht widersprechen, man ist auch mit einem Arm ein wertvoller Mensch. Doch es gibt Dinge im Leben, die einem erst das Leben bedeuten. Für Thong war es die Musik. Und er begrub in der hintersten Ecke des Gartens mit seiner Bambusflöte auch seine Liebe.

Glaubt ihr an Wunder? Dort, wo ich an den Abenden die Flöte klagen hörte, klangen Gitarrentöne, hart, schneidend, schrill. Tage vergingen, ich hörte manche Saite zerspringen. Nach Monaten erklangen die ersten Melodien. Die Gitarre flüsterte sehnsuchtsvoll, erzählte vom Fluß und sang für ein Mädchen.

Plötzlich hieß es im Dorf, Lien zieht zu Thong. Das bedeutete, die beiden wollten heiraten. Keiner im Dorf hatte es gewußt. Ich muß euch sagen, ich hatte Angst vor der Hochzeitsfeier. In mir hatte sich der Blick von Thongs Augen bei unserem ersten Zusammentreffen eingegraben. Augen, die alles sahen und trotzdem leer waren.

Die Hochzeitsgäste paßten nicht in das Haus. Es war zu klein. So feierte man eben davor. Lien sah in ihrem Brautkleid bezaubernd aus. Thongs Augen strahlten. Die Gäste überreichten die Geschenke. Thongs Vater hielt die Brautrede. Alle waren lustig und ausgelassen.

Da ging Lien ins Haus und kam mit der Gitarre. Es wurde erschreckend still, und aller Augen wandten sich zu Thong. Der hatte den Kopf gesenkt und griff zur Gitarre. Dann zog er sie mit einem Gurt fest an seinen Körper. Die eine, seine linke Hand legte er auf das Griffbrett, mit den drei ersten Fingern hielt er die Saiten, während der vierte und fünfte Finger den Ton anschlug.

Ich ging tiefer in den Garten, Männer...

Ingrid Gäde



Zeichnung: Jutta Mirtschin

GESUCHT

werden Sommerferien-Spürnasen-Taten

Ferienort-Planquadrat

VERFOLGT

in den Sommerferien mit blauen Wimpeln im Sommerwind zu Hause, in der Schule, im Ferienlager und im Wohngebiet aufmerksam, wo Hilfe gebraucht wird.

UNTERTEIL DES „FRÖSI"-LOSES

Schule

POST

Bahnhofstr.

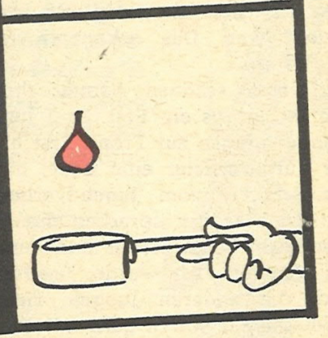
PARK

GEFUNDEN

habt ihr für eure Ferientaten in diesem „Frösi"-Heft ein Los. Schneidet das vorgedruckte Planquadrat ab, macht darauf eine Tatortskizze und zeichnet für jede vollbrachte Pioniertat ein Symbol ein. Zum Beispiel: Einkaufen – Tasche, Abwaschen – Teller, Altrohstoffe – Papierbündel, Verschönerung Ferienlager – Harke, Spaten usw.

Schickt nach den Sommerferien eure Pioniertaten-Planquadrate an „Frösi", Einsendeschluß: 30. September 1981. 1056 Berlin, Postschließfach 37.

Aus den Einsendungen werden Blaue-Wimpel-Preisträger ermittelt.



Zeichnungen: Richard Hambach

Die Sonne schiebt die Wolken weg

Text, Musik + Choreograhie:
L. Luck

Zeichnung: Jürgen Schumacher

1. Wir tan-zen und sin-gen, denn schön ist un-ser Tag. (Klatschen) Wir la-chen und sprin-gen, weil je-der ihn gern mag. Die Son-ne schiebt die Wol-ken weg, sie flü-stert mit dem Wind. He, he, sag's laut, wir hö-ren's doch, weil wir sehr hel-le sind.

2. He Wind und Sonne tanzt mit uns, ihr habt uns sehr gefehlt.
Die Welt seht ihr, wir warten drauf, daß ihr uns was erzählt.
Von fernen Ländern träumen wir, von Kindern, die Freunde sind.
He, sagt es laut, wir lauschen gern der Sonne und dem Wind.

Tanzbeschreibung:

Takt 1 – Schritt rechts, linkes Bein schräg nach vorn schleudern, dabei Arme nach oben anwinkeln **Takt 2** – Schritt links (weiter wie Takt 1)
Takt 3–4 – Schritt rechts, linkes Bein übersetzen, Schritt rechts, 2× klatschen **Takt 5–8** – (wie 1–4, nach links beginnen)
Takt 9 – rechter Arm nach oben (Zeigefinger ausstrecken), linker Arm nach oben (Zeigefinger ausstrecken
Takt 10 – rechter Arm gestreckt nach vorn, linker Arm gestreckt nach vorn
Takt 11–12 – Hände an den Mund (rufen), nach rechts und links drehen (in 2. Strophe winken) **Takte 13–14** – wie 1+2
Takte 15–16 – Schritt rechts, ganze Drehung, 2× klatschen

Zwei Gesichter und eine Frisur – wie macht er das nur?

Ein Blödsinn kommt selten allein.

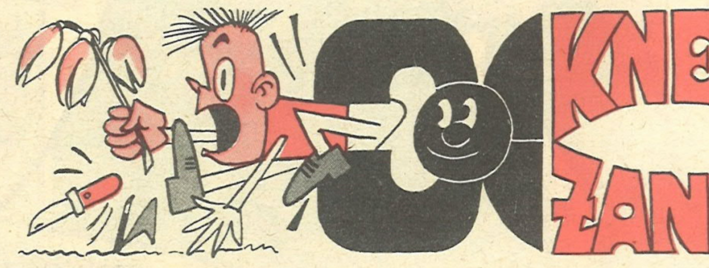
Kluge wissen was,
Dumme denken das – von sich.

Ein Vorbild ging spazieren

Ein Vorbild ging spazieren,
ein Nachbild lief ihm nach.
Das Vorbild fiel ins Wasser,
das Nachbild sprang ihm nach.

Das Vorbild schwamm ans Ufer,
das Nachbild schien zu wollen.
Das Vorbild ist noch heut' bekannt,
das Nachbild blieb verschollen.

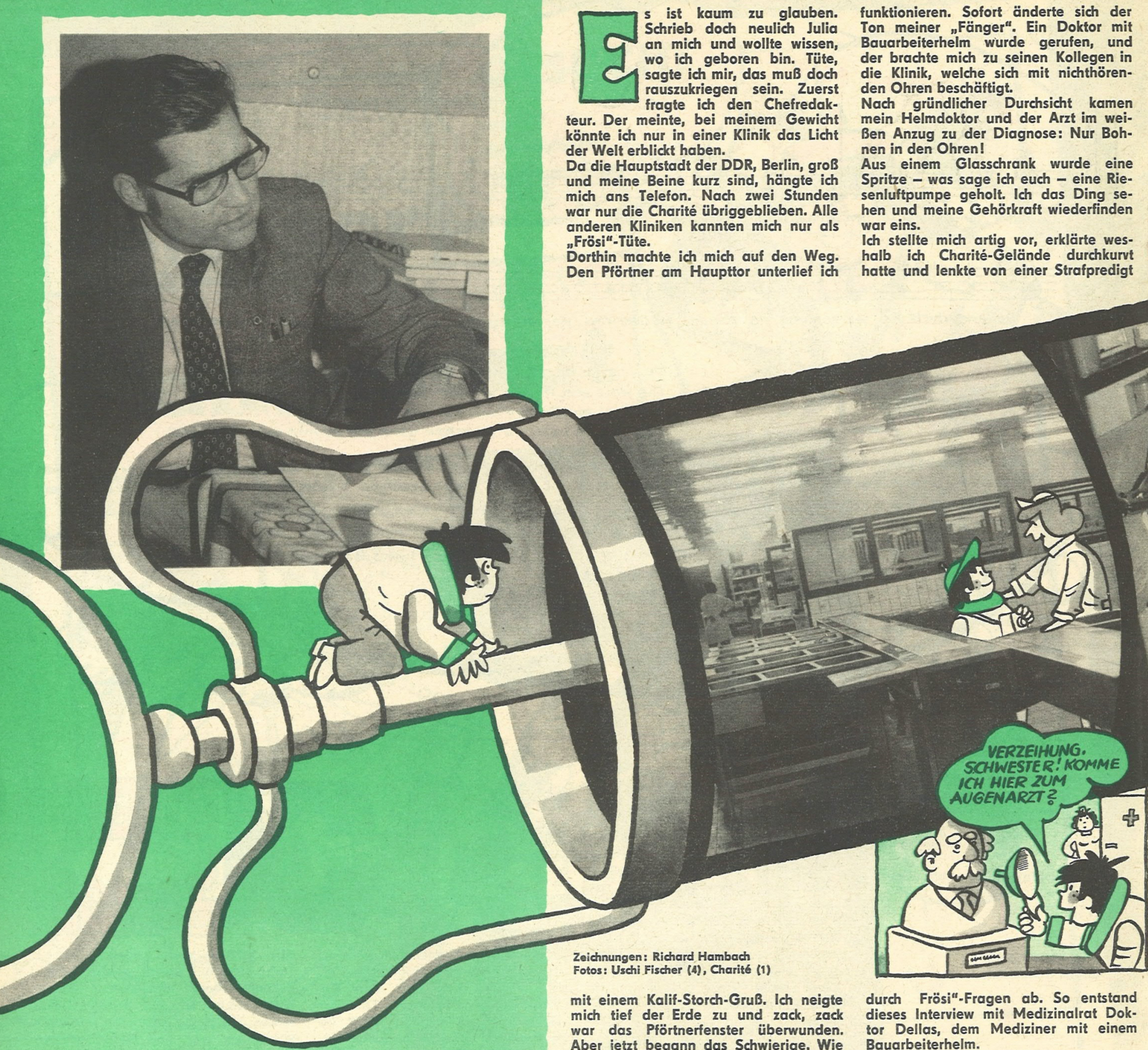
Rainer Gundelach



Das erschröckliche Ende einer Hofpause

Ich, Heinrich Mut, möchte vom erschröcklichen Ende einer Hofpause erzählen:
Es klingelte. Die Hofpause war zu Ende. Mir war etwas bange zumute, als ich das Gedrängel an der Eingangstür sah. Doch ich sagte mir: Nur Mut, Kollege! und entschlossen warf ich mich in die schubsende Menge.
Der Kampf begann mit einem blauen Auge, das ich von einem Jungen zugeteilt bekam. Ich hatte ihn zufällig auf die Erde geworfen. Damit ich nicht ein zweites blaues Auge erhielt, versuchte ich, schneller voranzukommen. Das wurde mir zum Verhängnis. Da ich mich unabsichtlich in den Haaren eines Mädchens verwickelte, drehte sich dieses empört um und gab mir eine schallende Ohrfeige. Meine Wange glühte. Ein ulkiges Gefühl! Jetzt kam die Tür, oh Schreck! Man wurde von einem Sog ergriffen und konnte nicht zurück. Leider blieb meine Jacke hängen. Und da wurde ich auch schon durch einen kräftigen Ruck in den Vorraum der Schule befördert. Nun konnte man zwei bis drei Sekunden frei ohne Quetschungen gehen. Doch nun kam das Schrecklichste: Die zweite Tür! Bei der war nur ein Flügel geöffnet. Im Nu war ich im schrecklichsten Gedrängel. Um schneller wegzukommen, schob ich mit aller Kraft, mit Ellenbogen und Füßen. Dadurch erhielt ich nun doch noch mein zweites blaues Veilchen. Nach diesem Ereignis verfing ich mich noch in ein Hosenbein, ich zerrte und kam zu Fall. So wurde ich in waagerechter Haltung durch die Tür befördert. Eigentlich ganz bequem. Nur erhielt ich noch mehrere Stöße, und ein paar Mal hörte ich es verdächtig krachen. Vermutlich meine Hose. Als ich endlich richtig wieder auf den Beinen stand, besah ich mich erst einmal. Mir fehlten zwei Knöpfe, meine Jacke war mit einem großen Loch gekennzeichnet, und meine Hose hatte einige Schäden erlitten. Ich fühlte, daß meine Nase platt wie ein Eierkuchen war, und mein Gesicht zierten mehrere Schrammen. Als ich erst meine Füße sah, mußte ich unwillkürlich an das Wort „Plattfüße" denken.
Doch im großen und ganzen war ich mit mir zufrieden, denn ich hatte den Kampf bestanden und war nicht hilflos am Boden liegengeblieben. Aber vielleicht wäre es doch besser gewesen, die Bauleute hätten den Eingang zur Schule wesentlich breiter gebaut!

Leserzuschrift
Annett Simon, Rostock



Zeichnungen: Richard Hambach
Fotos: Uschi Fischer (4), Charité (1)

DOKTOR MIT WEISSEM HELM

Es ist kaum zu glauben. Schrieb doch neulich Julia an mich und wollte wissen, wo ich geboren bin. Tüte, sagte ich mir, das muß doch rauszukriegen sein. Zuerst fragte ich den Chefredakteur. Der meinte, bei meinem Gewicht könnte ich nur in einer Klinik das Licht der Welt erblickt haben.
Da die Hauptstadt der DDR, Berlin, groß und meine Beine kurz sind, hängte ich mich ans Telefon. Nach zwei Stunden war nur die Charité übriggeblieben. Alle anderen Kliniken kannten mich nur als „Frösi"-Tüte.
Dorthin machte ich mich auf den Weg. Den Pförtner am Haupttor unterlief ich mit einem Kalif-Storch-Gruß. Ich neigte mich tief der Erde zu und zack, zack war das Pförtnerfenster überwunden. Aber jetzt begann das Schwierige. Wie unter den vielen Kliniken herausfinden, wo ich eigentlich zu Hause war? Im ersten Anlauf unmöglich. So sauste ich ratlos zwischen Häusern und Blumenrabatten umher. Das erregte die Aufmerksamkeit einer Schwester. Um Konflikten aus dem Wege zu gehen, gab ich Fersengeld und rettete mich in einen Tunnel.
Von wegen retten. Ich landete mir nichts dir nichts in den Händen von Bauarbeitern.
Feierabend. Die wenig geflüsterten Fragen nach dem Woher, Wohin beantwortete ich mit Gesten. Ich zeigte auf meine Horchlöffel und deutete an, daß sie nicht funktionieren. Sofort änderte sich der Ton meiner „Fänger". Ein Doktor mit Bauarbeiterhelm wurde gerufen, und der brachte mich zu seinen Kollegen in die Klinik, welche sich mit nichthörenden Ohren beschäftigt.
Nach gründlicher Durchsicht kamen mein Helmdoktor und der Arzt im weißen Anzug zu der Diagnose: Nur Bohnen in den Ohren!
Aus einem Glasschrank wurde eine Spritze – was sage ich euch – eine Riesenluftpumpe geholt. Ich das Ding sehen und meine Gehörkraft wiederfinden war eins.
Ich stellte mich artig vor, erklärte weshalb ich Charité-Gelände durchkurvt hatte und lenkte von einer Strafpredigt durch Frösi"-Fragen ab. So entstand dieses Interview mit Medizinalrat Doktor Dellas, dem Mediziner mit einem Bauarbeiterhelm.

TÜTE: Für welche Art Medizin braucht man als Berufsbekleidung einen Bauarbeiterhelm?

Dr. DELLAS: Für die Bau-Medizin. Das heißt, wenn man als Arzt, so wie ich, den Auftrag erhält, die Bauleute beim Neubau und der Rekonstruktion der Charité zu beraten. Täglich bin ich auf der Baustelle, und hier trägt man nun einmal einen Helm. Dieser hat mit der Ausübung meines Berufes nichts zu tun.

TÜTE: Sind Sie ein Doktor für die Ohren?

Dr. DELLAS: Nein! Ich bin Frauenarzt an unserer Universitäts-Frauenklinik und



Blick auf den Hochhausteilabschnitt des künftigen chirurgisch orientierten Zentrums der Charité

gleichzeitig Direktor für Neubau und Rekonstruktion der Charité.

TUTE: Moment, bitte! Dann helfen Sie, auch Babys zur Welt zu bringen?

Dr. DELLAS: Ja, und ich schätze, daß ich etwa 2000 Geburten geleitet habe.

TUTE: Sind Sie Berliner?

Dr. DELLAS: Nein! Ich wurde 1942 in Halle geboren und wohnte bis zu meinem 18. Lebensjahr in der Industriestadt Leuna. Nach dem Abitur studierte ich im Bruderland ČSSR, arbeitete nach dem Studium als praktischer Arzt, war dann Assistenzarzt, Facharzt und Oberarzt.

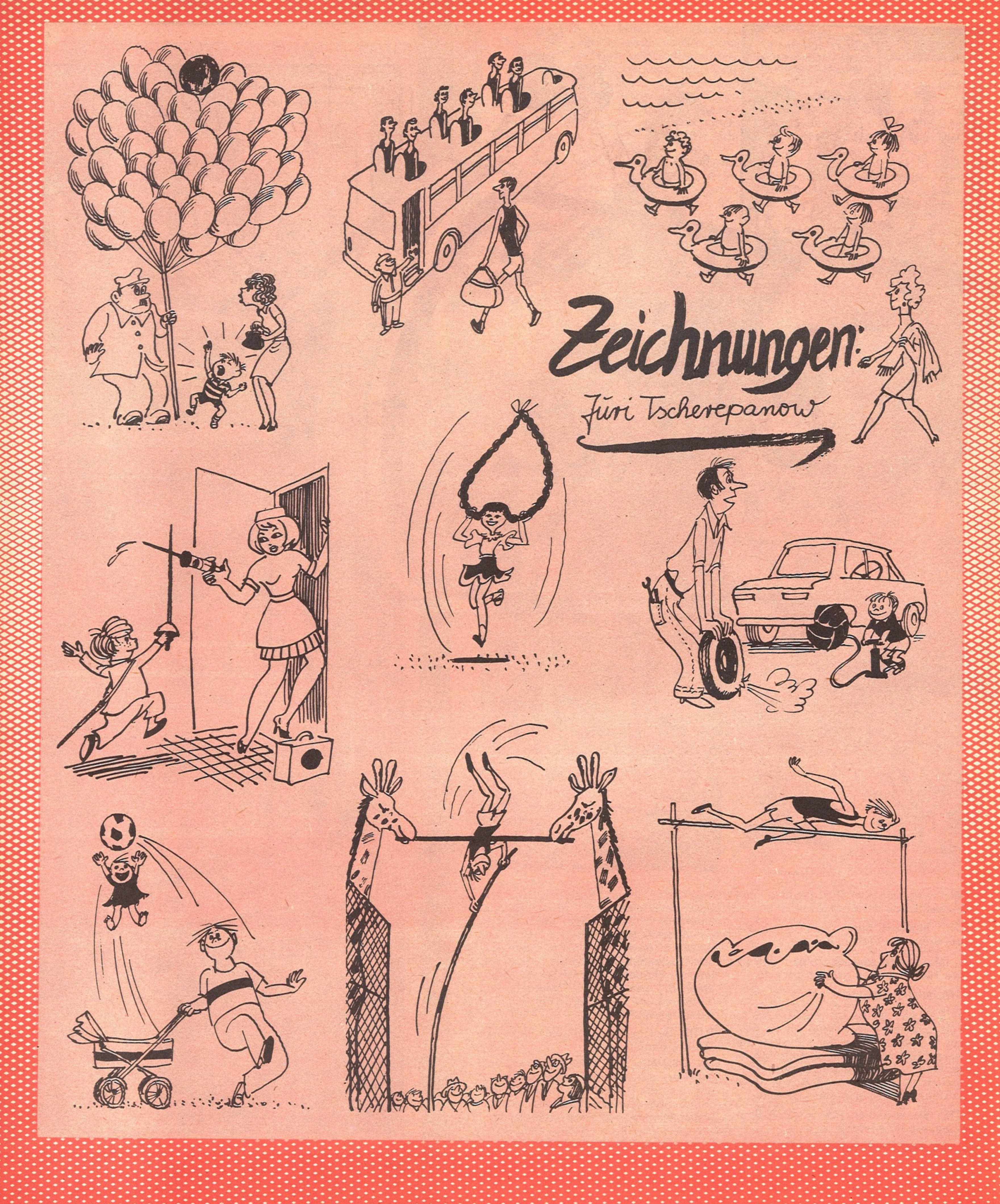
TUTE: Sie verstehen sich mit den Bauleuten, wie ich erlebte?

Dr. DELLAS: Mich hat schon als Junge begeistert, wie man Häuser baute. Mein Vater war viele, viele Jahre leitender Ingenieur in den größten Baubetrieben des Bezirkes Halle. Oft ging es bei uns zu wie in einem großen Projektierungs- oder Bauleiterbüro. Und die Eigenschaften der Bauleute, Aufrichtigkeit, Gradlinigkeit, wenig Worte machen und hilfsbereit zu sein, begegnen mir hier jeden Tag aufs Neue.

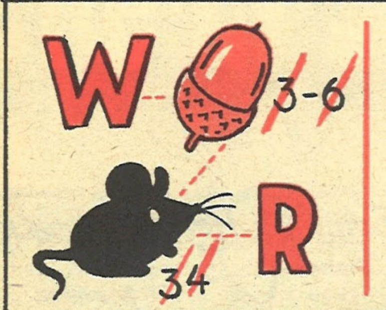
TUTE: Seit wann sind Sie eigentlich Charité-Baudirektor?

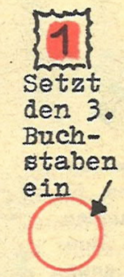
Dr. DELLAS: Seit 1975 realisieren die Arbeiter von vielen Baubetrieben mit uns von der Charité den Politbürobeschluß über den Neubau und die Rekonstruktion des Universitätsklinikums.

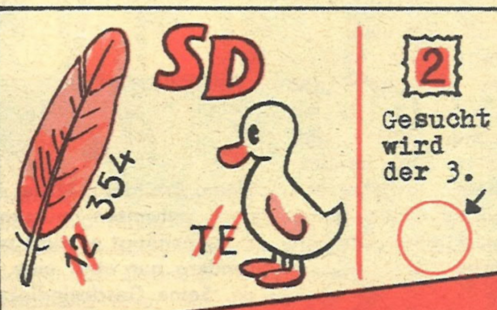
(Fortsetzung im nächsten Heft)


Zeichnungen:
Juri Tscherepanow

FERIEN-PREISAUSSCHREIBEN „Ferien-Rätselgrüße"













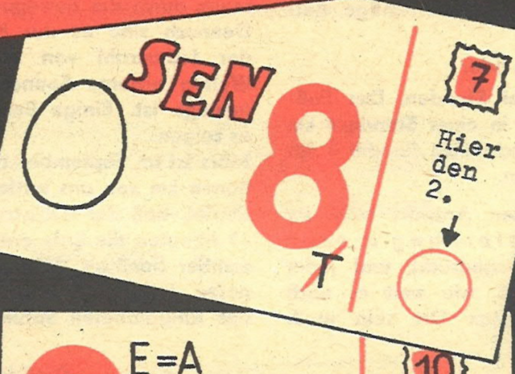


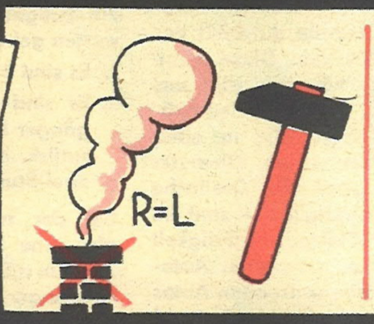




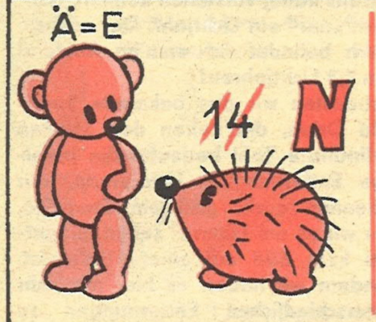


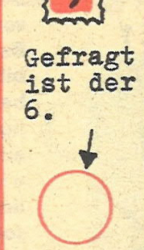


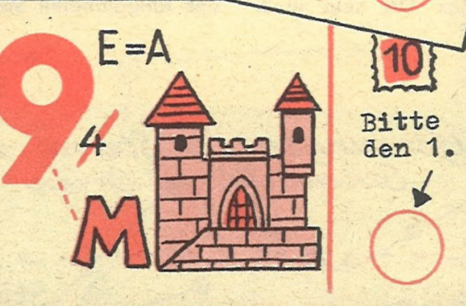


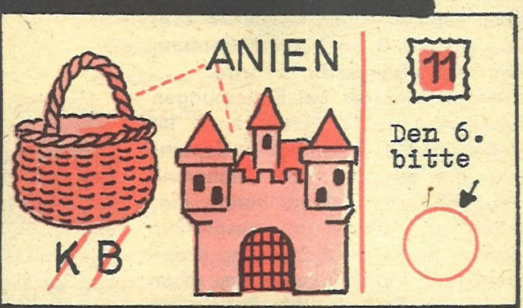














Einzelbuchstaben nacheinander eintragen

PREISE WARTEN!

Frösi wünscht dir:

V 1 2 3 4
F 5 6 7 8 9
E 10 T D 11 K-
K 12 N G E N

Lösung auf eine Postkarte schreiben. Unsere Adresse: „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37. Einsendeschluß: 30. Juli 1981.

Zeichnungen: Otto Sperling

Licht aus

Licht! – Eine Welt ohne Licht können wir uns überhaupt nicht vorstellen. Am Tage erhellt die Sonne unsere Erde, manchmal dient uns auch unser Erdbegleiter, der Mond, als große Lampe – wenn auch bei weitem nicht so hell wie die Sonne. Und auch die Sterne „leuchten".

Licht ist eigentlich ein Gemisch sehr vieler Lichtwellen. Wenn wir von Wellen hören, denken wir zunächst an einen Stein, der in das Wasser geworfen wird und vom Einschlagspunkt Wellen erzeugt. Wir bemerken, wie sich die Wasseroberfläche kräuselt und wie kleine Berge und Täler aus der Mitte auseinanderlaufen. Der Abstand zwischen zwei aufeinanderfolgenden Wellenbergen oder Wellentälern wird die Wellenlänge genannt. Auch beim Licht gibt es verschiedene Wellenlängen, die so die verschiedenen Farben erzeugen. Beim roten Licht sind die Wellenlängen größer als beim gelben oder gar beim violetten Licht. Das weiße – eigentlich farblose – Licht, ist ein buntes Allerlei aller Wellenlängen, das heißt aller Farben.

Die Lichtwellen breiten sich rasend schnell aus, ja, wir können hier ohne Übertreibung von "blitzschnell" sprechen. In einer Sekunde durcheilt der Lichtstrahl 300 000 km. Diese hohe Geschwindigkeit können wir uns kaum vorstellen. Selbst die schnellsten Düsenflugzeuge, die in einer Sekunde ungefähr einen Kilometer zurücklegen – also das Dreifache der Schallgeschwindigkeit – sind im Vergleich zur Lichtgeschwindigkeit wie eine Schnecke, die an der Autobahn von den vorbeisausenden Autos überholt wird. So wird auch niemand einen Zeitunterschied feststellen können, wenn z. B. in 1 km Entfernung eine Lampe eingeschaltet wird.

Wie aber sieht es bei Entfernungen außerhalb unserer Erde aus? Im Weltall sind es gewaltige Entfernungen, die wir bei den „näheren" Himmelskörpern (Mond, Sonne, Planeten) in Kilometern ausdrücken können. So ist die Entfernung Erde–Sonne mit 150 Millionen km schon 390mal größer als die Entfernung Erde–Mond. Bei den Planeten ändert sich die Entfernung zur Erde beständig. So wird im Dezember 1981 der Riesenplanet Jupiter 870 Millionen km von uns entfernt sein. Die Entfernungen zu den Sternen sind bedeutend größer, und der nächste Stern, unsere Nachbarsonne Alpha Centauri, ist über 270 000mal weiter entfernt als unsere Sonne.

Da in der Mathematik nichts unmöglich ist, können wir auch diese Entfernung in Kilometern ausdrücken: 40 000 000 000 000 – eine 4 mit 13 Nullen. Das sind 40 Billionen – eine noch recht bescheidene Zahl im Vergleich zu den riesigen Entfernungen anderer Sterne, bei denen wir mit 13 Nullen nicht mehr auskommen. Doch Schluß mit den Zahlenungetümen!

Für die Sternenentfernungen reicht unser Kilometermaß nicht mehr aus, wir brauchen ein anderes Maß – und da kommt uns das schnelle Licht zu Hilfe.

Gewiß habt ihr schon gelesen, daß z. B. der hellste Stern Sirius im Großen Hund fast neun Lichtjahre von uns entfernt ist oder der Stern Wega in der Leier 26 Lichtjahre. Oft hört man daher die Frage:

Wie lange dauert ein Lichtjahr?

Die Frage ist falsch gestellt, es müßte vielmehr heißen: Wie w e i t e n t f e r n t ist ein Lichtjahr? Wie aber kann man mit einer Zeiteinheit, dem Jahr, eine Entfernung ausdrücken? Dies mag etwas eigenartig klingen, an einem einfachen Beispiel soll es erläutert werden: Angenommen, ihr seid unterwegs und werdet gefragt, wie weit es denn noch bis zum nächsten Ort sei. Ihr wißt, daß dieser Ort 8 km entfernt liegt und ihr könnt dem Fragenden – er ist ein Fußgänger – zwei richtige Antworten geben:

1. Es sind 8 km oder
2. Es sind zwei Stunden. Der Fußgänger legt in einer Stunde 4 km zurück, braucht also für die 8 km zwei Stunden.

Bei der zweiten Antwort habt ihr also eine E n t f e r n u n g in einem Z e i t m a ß ausgedrückt, und jeder Fußgänger weiß, wie weit es noch bis zum nächsten Ort sein muß.

Einem Radfahrer hättet ihr aber anders antworten müssen, denn für 8 km benötigt er nicht zwei Stunden, sondern nur etwa eine halbe Stunde. Seine Geschwindigkeit ist ungefähr viermal so groß wie die des Fußgängers.

In der Astronomie ist es ähnlich. Nur handelt es sich hier nicht um Fußgänger oder Radfahrer, sondern um das Licht, das sich mit 300 000 km in der Sekunde geradlinig durch den Weltraum ausbreitet. Von unserem Nachbar im Weltall, dem Mond, braucht das Licht nur etwas mehr als eine Sekunde, von der Sonne dagegen bereits 500 Sekunden, d. h. $8^1/_3$ Minuten. Bei den Planeten sind bekanntlich die Entfernungen sehr unterschiedlich und verändern sich durch ihre Bewegungen sowie durch die Bewegung der Erde. Dennoch sind es nur Minuten, die der Lichtstrahl von diesen fernen Welten unseres Sonnensystems unterwegs ist. Einige Beispiele sollen es zeigen:

Mars ist im September 1981 300 Millionen km von uns entfernt, das bedeutet, daß der Lichtstrahl in knapp 17 Minuten die Erde erreicht. Im Dezember benötigt das Licht des Planeten Jupiter 48 Minuten und das des Ringplaneten Saturn eine Stunde und 23 Minuten. Bis zum sonnenfernsten Planeten Pluto, der in 248 Jahren die Sonne umläuft, sind es immerhin 5,5 L i c h t s t u n d e n. Wir sehen, von einem Lichtjahr keine Spur!

Sommer-Herbst-Dreieck

Deneb

Wega

Atair

SKIZZE 3

Deneb 1600 Lichtjahre
Wega 26 Lichtjahre
Atair 16 Lichtjahre

Da ein Jahr 365 Tage oder 8 760 Stunden oder 525 600 Minuten oder 31 536 000 Sekunden (rund 31,5 Millionen) hat, legt das Licht in einem Jahr 31 536 000mal 300 000 km zurück – das sind 9,46 Billionen km (eine Billion ist eine 1 mit 12 Nullen!). Eine riesige Entfernung, die wir uns kaum vorstellen können, dennoch „nur" ein Lichtjahr. Der nächste Stern befindet sich erst im Abstand von 4,3 Lichtjahren!

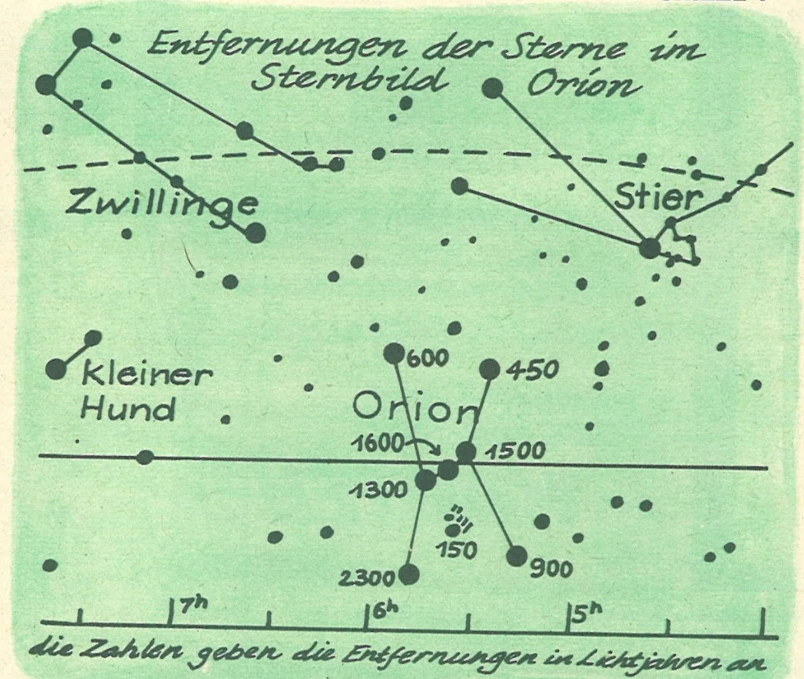
Betrachten wir das bekannte Sternbild Orion, die neben den Sternen befindliche Zahl bedeutet die jeweilige Entfernung in Lichtjahren. Wir erkennen auch, daß ein Sternbild, wie wir es am Himmel sehen, eigentlich kein Bild auf einer Fläche ist, sondern wir haben es hier mit sehr unterschiedlichen Entfernungen zu tun. Das Licht der Sterne hatte auch sehr verschiedene „Reisezeiten", und wir können daher überlegen, was damals auf der Welt los war, als das Licht diesen oder jenen Stern verlassen hatte. Gehen wir also in der Geschichte einmal rückwärts:

Skizze 1: Entfernungen der Sterne im Orion
Skizze 2: Geschichtliche Ereignisse

Auch beim Sternendreieck, das vom Juni bis Dezember am Abendhimmel sichtbar ist, und als Sommer-Herbst-Dreieck bezeichnet wird, sind die Entfernungen der Sterne sehr unterschiedlich.

Skizze 3: Sternenentfernungen im Sommer-Herbst-Dreieck

SKIZZE 1



die Zahlen geben die Entfernungen in Lichtjahren an











Jungfrau

dem Kosmos

Angenommen, das Licht eines Sternes würde – was aber physikalisch nicht möglich wäre – plötzlich verlöschen, dann könnten wir auf der Erde das Licht dieses Sternes noch mehrere Jahre sehen – je nachdem, wie weit er entfernt ist.

Taschenlampen oder Hofleuchten

Bisher haben wir uns im Reich der Planeten und der Sterne umgesehen. Es gibt jedoch noch zahlreiche Objekte, deren Entfernungen bedeutend größer als die der Sterne sind. Es sind die Spiralnebel, die fernen Milchstraßensysteme, von denen das Licht Millionen von Jahren benötigt. Der Andromedanebel, den wir am Himmel als winzigen, ganz feinen Lichtfleck bemerken, ist eine Ansammlung von über 300 Milliarden Sternen in der Riesenentfernung von 2,3 Millionen Lichtjahren. Dennoch ist der Andromedanebel einer der nächsten Spiralnebel, die großen Fernrohre eröffnen uns einen Einblick in diese ganz fernen Welten – Spiralnebel, die Millionen und Hunderte von Millionen Lichtjahre entfernt sind. Mit Hilfe des größten Fernrohres der Welt, des 6-m-Spiegelteleskopes im Kaukasus (Sowjetunion), ist es möglich, Objekte zu fotografieren, die 8 Milliarden (!) Lichtjahre von uns entfernt sind. Dies grenzt beinahe an das Unglaubliche, und niemand kann sich diese Riesenentfernung nur annähernd vorstellen.

Einige Vergleiche sollen uns die Leistungsfähigkeit der Riesenfernrohre klar machen! Zuerst mit bloßem Auge: In 11 km Entfernung könnte man das Licht einer Kerze gerade noch sehen. Mit dem größten Fernrohr der DDR, dem 2-m-Spiegelteleskop in Tautenburg bei Jena, könnte man eine brennende Kerze noch aus 11 000 km Entfernung sehen – immerhin von Berlin bis Kamtschatka, dem äußersten Osten der Sowjetunion. Mit dem größten Fernrohr der Welt, dem 6-m-Spiegelteleskop, könnten wir unsere Kerze noch in 28 000 km Entfernung leuchten sehen. Diese Entfernung entspricht mehr als der Hälfte des Erdumfanges am Äquator!

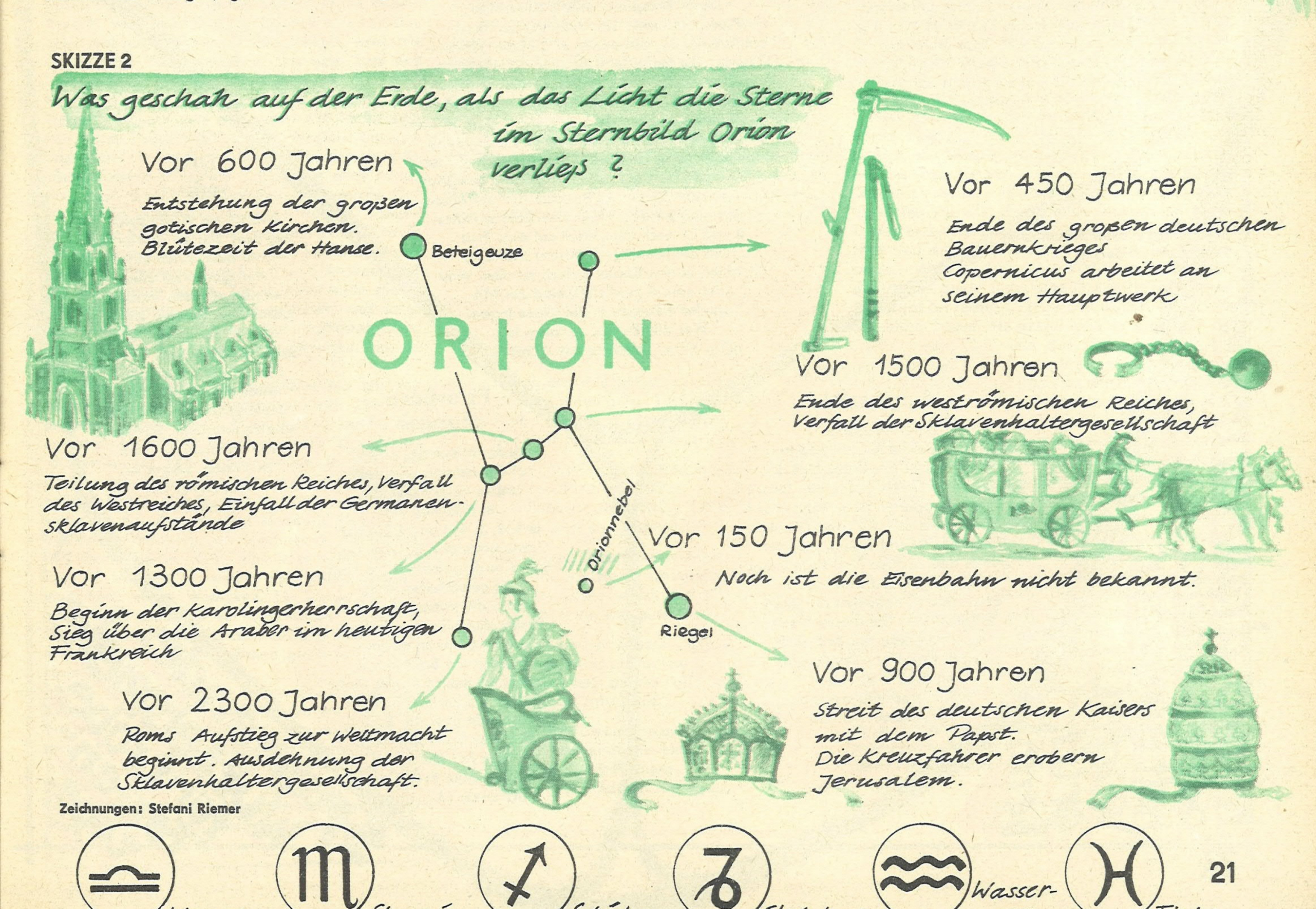
Es ist Nacht – wir stehen draußen abseits der Stadt – kein Licht stört uns – über uns etwa 2 500 Sterne! Sterne in ganz verschiedenen Entfernungen. Falsch wäre es, die hellen Sterne als die nächsten Sterne zu halten. Diesen Fehler dürfen wir nicht machen! Kann nicht eine Taschenlampe heller als eine starke Hofleuchte von 1000 Watt sein? Gewiß, wenn die Taschenlampe nahe bei uns ist und die Hofleuchte sehr weit entfernt. Es kommt also auf die Entfernung der Lampen, d. h. der Sterne an.

Auch im Weltall gibt es schwache Taschenlampen und starke Hofleuchten. Der Astronom sagt dazu: Es gibt Sterne mit geringer Leuchtkraft und mit starker Leuchtkraft. So kann ein heller Stern am Himmel nur eine ganz geringe Leuchtkraft haben, da er aber z. B. „nur" 25 Lichtjahre von uns entfernt ist, sehen wir ihn als hellen Stern. Oder ein anderes Beispiel: Ein Stern, der eine 1000mal größere Leuchtkraft als unsere Sonne besitzt und vielleicht 500mal größer als diese ist, kann mit bloßem Auge nicht mehr gesehen werden – mit seinen 10 000 Lichtjahren ist er viel zu weit entfernt.

So gibt es unter den Sternen Glühwürmchen und große Scheinwerfer – wenn wir ihre Leuchtkräfte vergleichen.

ARNOLD ZENKERT

SKIZZE 2



Zeichnungen: Stefani Riemer

Waage · Skorpion · Schütze · Steinbock · Wassermann · Fische

Sieben gewinnt

Sieben gewinnt

Auf einem Zeichenblatt werden 11 gleichgroße Quadrate mit Bleistift eingezeichnet und mit den Zahlen von 2 bis 12 numeriert. Jeder Mitspieler bekommt die gleiche Anzahl Spielsteine. Reihum wird mit zwei Würfeln gespielt. Jeder Spieler sucht seine erwürfelte Zahl auf dem Zeichenblatt und stellt einen Spielstein in das entsprechende Quadrat ab. Steht in diesem Quadrat bereits ein Stein, darf kein neuer dazugesetzt werden und zusätzlich muß der bereits stehende weggenommen werden. Wird jedoch die Zahl 7 gewürfelt, so kann in jedem Fall ein Spielstein abgestellt werden. Der Sieger in diesem Spiel ist, wer zuerst alle Spielsteine abstellen konnte.

Würfel-Mal-Palette

Jeder Mitspieler erhält Papier, Bleistift und einen Würfel. In der ersten Runde würfelt jeder Spieler eine Zahl zwischen 1 und 6, die für ihn das ganze Spiel über maßgebend sein wird. Würfelt der Mitspieler in den folgenden Runden „seine" Zahl, kann er danach je einen Körperteil an seine Figur malen. Dabei wird mit dem Körper begonnen, dann folgt der Kopf und zuletzt die Arme und Beine. Wer zuerst die fertig gemalte Figur vorlegen kann, ist der Sieger in diesem Spiel. Ihr könnt auch Tiere oder Blumen malen.

Mit 20 am Ziel

Ziel ist, die Zahl 20 zu erreichen. Es wird reihum gewürfelt und die geworfenen Punkte addiert man. Es kommt darauf an, genau die 20 zu erreichen. Ergibt die Summe der einzelnen Würfe bei einem Spieler 19, so muß er überlegen, ob er in der nächsten Runde das Risiko eingeht, noch einmal zu würfeln oder für ihn das erste Spiel beendet ist. In der Bewertung erhält ein Spieler mit 19 Punkten noch einen Trostpunkt. Bei Erreichen der Zahl 20 erhält der Spieler 10 Spielpunkte und bereits ab der Zahl 21 gibt es 2 Punkte Abzug. Das Spiel wird mehrmals gespielt, so daß jeder Mitspieler Chancen hat, seine Punktesammlung zu vergrößern.

Die 12 ist Trumpf

Jeder Mitspieler erhält 20 farbige Punkte (Knöpfe, Trinkhalmstücke, Pappscheiben o. ä.), von denen er 5 in die „Würfelkasse" (Becher oder Kästchen auf der Mitte des Tisches) legt. Das Würfeln kann beginnen. Wird die Zahl 12 gewürfelt, kann sich der Mitspieler alle Punkte aus dem Becher nehmen. Würfelt ein Spieler die Zahl 7, so muß er die doppelte Menge, also 14, an Punkten in die Würfelkasse legen. Wird eine Zahl zwischen 2 und 6 gewürfelt, darf sie vom Spieler an Punkten aus der Kasse genommen werden. Liegt eine Zahl zwischen 8 und 11 nach dem Wurf auf dem Tisch, muß die jeweilige Differenz bis 12 an Punkten in den Becher gelegt werden. Wird also eine 8 gewürfelt, muß der Mitspieler 4 Punkte in die Kasse legen. Wer alle Punkte verloren hat, scheidet aus.

Drei verliert

Das ist ein Würfelspiel, bei dem viel zu gewinnen, aber auch durch einen einzigen Wurf alles wieder verloren werden kann. Die Spieler würfeln reihum mit einem bzw. zwei Würfeln und können alle gewürfelten Zahlen addieren. Wird eine 3 gewürfelt, dann muß der Spieler mit dem Sammeln von Punkten von vorn beginnen. Sieger ist, wer zuerst die Summe 90 erwürfelt hat.

Zeichnung: Jürgen Schumacher
Text: Steffi Findeisen

3 – 6 – 9 – 12 – Aufgepaßt!

Jeder Mitspieler erhält die gleiche Anzahl Spielsteine. Wird eine 12 gewürfelt, legt der Spieler einen Spielstein in die „Kasse". Würfelt ein Spieler die 6, kann er sich alle Spielsteine aus der „Kasse" nehmen. Zeigt der Würfel eine 3, gibt der Spieler dem rechten Nachbarn einen Spielstein, und wird eine 9 gewürfelt, so bekommt der linke Nachbar den Spielstein. Nach einer vereinbarten Zeit wird abgerechnet, und der Spieler ist Sieger, der zum Schluß noch die meisten Spielsteine besitzt.

Pyramiden abtragen

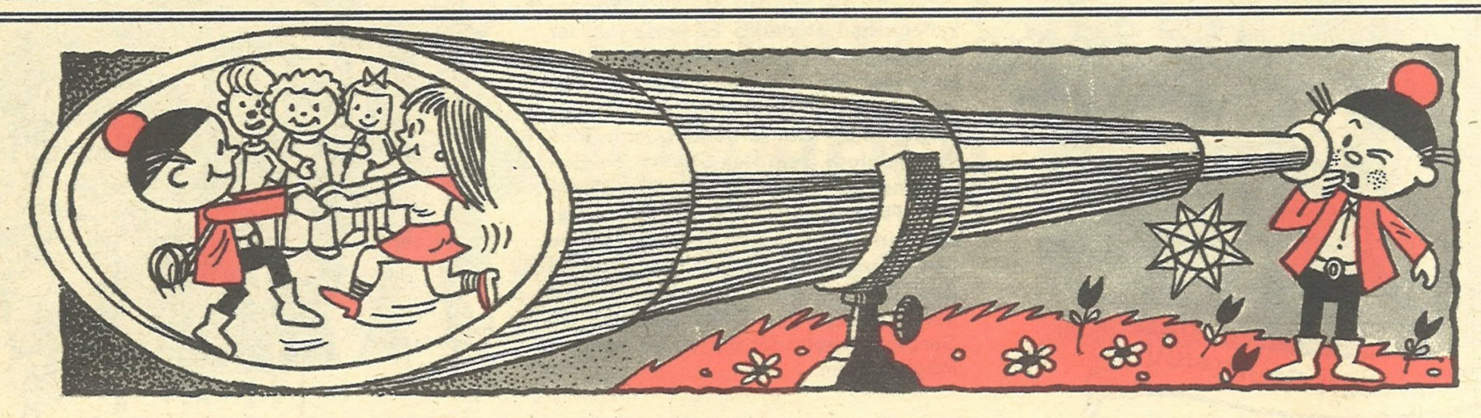
Jeder Mitspieler erhält 21 Spielsteine und stellt sie zu einer Pyramide in 6 Reihen mit je 1, 2, 3, 4, 5 und 6 Steinen untereinander. Es wird der Reihe nach gewürfelt. Je nach der gewürfelten Zahl, kann die entsprechende Pyramidenreihe vom Spieler weggenommen werden. Würfelt ein Spieler z. B. eine 5, so nimmt er die Reihe mit den 5 Steinen aus der Pyramide usw. Am Schluß wird das Spiel spannend. Wer hat Glück und hat seine Pyramide als erster abgetragen?

Wenns draußen regnet oder schneit halt ein paar Würfel griffbereit.

Spannende Würfelspiele für trübe Ferientage.

KUNDI auf den Spuren eines Doppelgängers!

TEXT: ANNETTE DUBBERS LIED: J. DIETRICH ZEICHNUNG: HORST ALISCH



Montag war's. Nichts deutete auf Außergewöhnliches. Mit meinem Fernrohr sah ich in die Runde. Ärgerte mich über Knut in Rudolstadt und seine zwei mal fünf schwarzen Fingernägel, erwischte Conny beim Bonbonnaschen, sah Lutz, Lars und Lydia in Berlin und . . . mich in Schwedt.
Kein Knick in der Optik, keine Fata Morgana, kein Traum! Hellwach und putzmunter saß ich in meiner Kundi-Zaubermaschine im Hygiene-Museum und stand im selben Moment in der Vorhalle einer schönen modernen Schule, um mich herum eins, zwei, drei . . . einhundertzweiundzwanzig Pioniere. Alle waren sie ungemein fröhlich, sangen aus voller Kehle ein Lied, zu dem Frau Dittrich, ihre Lehrerin, den Ton angab. Da trällerte es vom Waschen, Kämmen, vom Essen und Trinken, daß sich die Wände bogen. Toll in Fahrt hatte dieses muntere Liedchen die Schar gebracht, und so in Form absolvierten alle ein Gymnastikprogramm. Hampelmann, Kniebeugen, Rumpfkreisen. Na, ihr kennt das ja.
Auf einen Wink meines Ebenbildes hin stiebten noch schnaufend und prustend plötzlich alle auseinander. Leer waren Flure und Treppen. Ich suchte und fand die Pioniere in den Unterrichtsräumen wieder. Kein Klassenzimmer, in dem nicht was los war, keines, das nicht ein Festkleid trug! Selbstgefertigte Applikationen, Bilder und Wandzeitungen aus dem Hygiene-Museum, Plakate zur gesunden Ernährung, wie man sie in Kaufhallen und Gemüseläden sieht, schmückten Wände und Fenster. Und immer wieder gezeichnet, geklebt, modelliert: meine Wenigkeit. Ein junger Malersmann hatte mir sogar ein rotes Käppi aufgesetzt. Stand mir nicht schlecht, fand ich und fühlte mich, muß ich gestehen, ein bißchen geschmeichelt bei soviel Ehrung.
Endlich fand ich auch in einem der Räume zwei Kollegen von „Frösi" mit Pionieren im Gespräch. Fragen – Antworten, die sich fast ausnahmslos um meine Person – Alter, Geburtsort, Heimatadresse – und um die gesunde Lebensweise drehten. Kein Problem der Schüler dazu blieb ungeklärt. Anschließend betrat der Schulzahnarzt die Arena und zog anhand von Dias, Lehrtafeln und zwei riesigen Gipsgebissen all jenen den Zahn, die bis dahin glaubten, Zahnpflege sei Nebensache. Anders als im Sprechzimmer war dann Berühren erlaubt, als Zangen, Bohrer und andere Gerätschaften, mit denen defekten Beißerchen zu Leibe gerückt werden kann, die Runde machten.
Dann überließ die Schar ihre Plätze einer anderen Gruppe, um gleich darauf an der Staffelstrecke die Kräfte zu messen. Nachdem ein jeder fürs Siegen oder auch fürs Mitmachen seinen Preis erhalten hatte, wurde die verbrauchte Energie im Raum der 4a – der Vitaminbar – aufgetankt. Quarkspeise, Fruchttorte, Kakao, Äpfel – die Speisekarte hielt, was sie versprach. Kundi II verdrückte gleich zwei Portionen Fruchtquark.
Gestärkt waren nun alle zu neuen Taten bereit, die sie dann auch vollbrachten – spielend. In der Bastelstraße, wo ich aus Pappe entstand, im Zeichenkabinett, wo ich in „meinen Farben" bemalt wurde, in der Dichterstube, wo die Pioniere zu Versen, die auf meiner Papp-Brust standen, den richtigen Reim suchten. Bei all dem mischten die Großen der Schule, die FDJler aus der 9., tüchtig mit. Im Quiz-Zimmer waren sie sogar als Schauspieler in Aktion, führten falsches und richtiges Verhalten vor, und die Pioniere mußten ein Kreuz in das entsprechende Feld auf ihrem Zettel setzen. Hier und an den anderen Orten des Geschehens sorgten die Mitglieder des FDJ-Fotozirkels dafür, daß dieses bunte turbulente Fest mit Kamera und Blitzgerät ins rechte Licht gerückt wurde.
Ja, Jubel, Trubel, Heiterkeit gibt es nicht nur zur Faschingszeit. Das war die Meinung aller, als man sich spät am Nachmittag noch einmal um meinen Doppelgänger versammelte, um mit dem Liedchen, das das Fest eröffnet hatte, den Schlußpunkt zu setzen. Neugierig, wie ein Kundschafter in Sachen Sauberkeit und Gesundheit nun einmal ist, ließ es mir keine Ruhe, endlich zu erfahren, was es mit dem Zwillingskundi nun wirklich auf sich hatte. Ich verfolgte ihn mit meinem Fernrohr, sah ihn im Lehrerzimmer verschwinden, beobachtete, wie er blaue Mütze, gelbes Jäckchen, schwarze Stiefel und Fernrohr ablegte und auf einmal als Ralf aus der 3a vor meiner Linse stand. Er, seine Mitschüler, Eltern, die Patenbrigaden und Horterzieher hatten sich dieses Kundi-Fest einfallen lassen und mit Schwung für seine Verwirklichung gesorgt. Nächstes Schuljahr, das ist klar, wird es in der Philipp-Müller-OS in Schwedt wieder ein Fest um die Gesundheit geben.
Und wie sieht es bei euch aus? Habt ihr Erlebnisse, Erfahrungen, Projekte? Schreibt sie uns. Die interessanteste Post zum Thema „Kundi-Fest" kommt in die Glückstombola.

Macht's gut und bleibt gesund!
Euer Kundi

Pack ein Lied mit ein

Kundi, das Gesundheitsmännchen,
gibt uns einen guten Tip:
Treibe Sport und sei beweglich,
dann bleibst du auch lange fit.

Kundi, das Gesundheitsmännchen,
gibt uns einen guten Rat;
Laß Bonbons, denn deine Zähne
wollen Obst und Kopfsalat.

Kundi, das Gesundheitsmännchen,
sagt uns, wie man's richtig macht.
Putz die Zähne, wasch dich gründlich,
und erst dann sag gute Nacht.

Wir versprechen unserm Kundi,
wir sind immer startbereit.
Ziehn uns stets die richtigen Sachen
an zu jeder Jahreszeit.

Kundi, das Gesundheitsmännchen,
ist zu Gast bei uns im Haus.
Kundi weiß, wir Pioniere
werfen jeden Schmutzfink raus.

Zeichnungen: Otto Sperling

„SIEGEL-RINGEL-RINGE



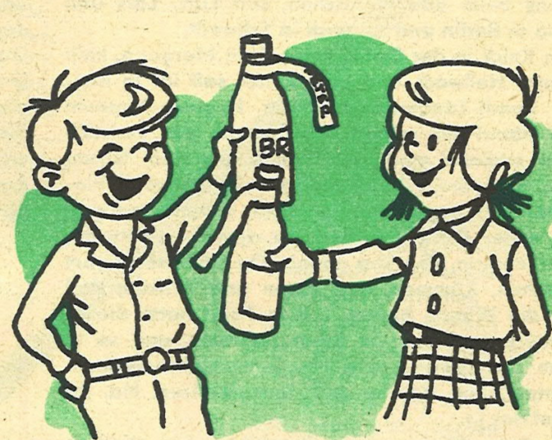
Habt ihr die Streifen mit dem Riesenkoffer schon entdeckt? Er steckt auf der Innenseite des Heftumschlages. Was kann man damit machen? Von den vielen Möglichkeiten hier nur einige Beispiele. Und wie verwendet man ihn? Ganz einfach. Legt den Streifen um den Gegenstand (Koffergriff, einen Zweig, den Flaschenhals), die beiden unbedruckten Enden des Streifens genau übereinander und drückt sie gut fest. Das ist der ganze Trick – fertig ist der Kofferanhänger, der Glückwunsch für ein Geschenkpaket oder die vielen anderen Möglichkeiten.



ALS „EINTRITTSKARTE" IM KNOPFLOCH ODER MIT EINER SICHERHEITSNADEL BEFESTIGT.







JEDEM EINE FLASCHE – JEDEM SEINE FLASCHE!



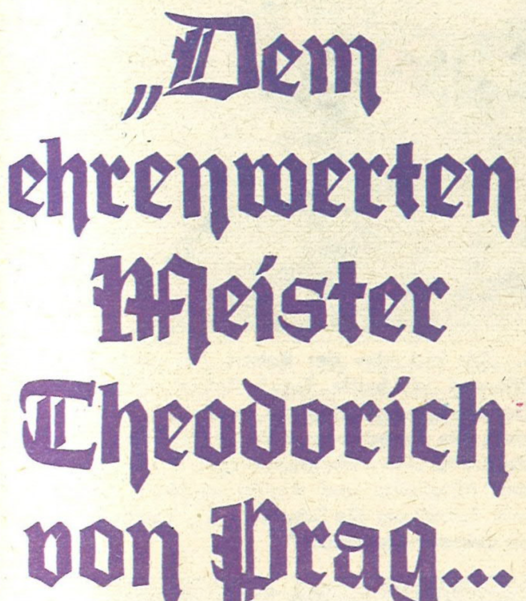




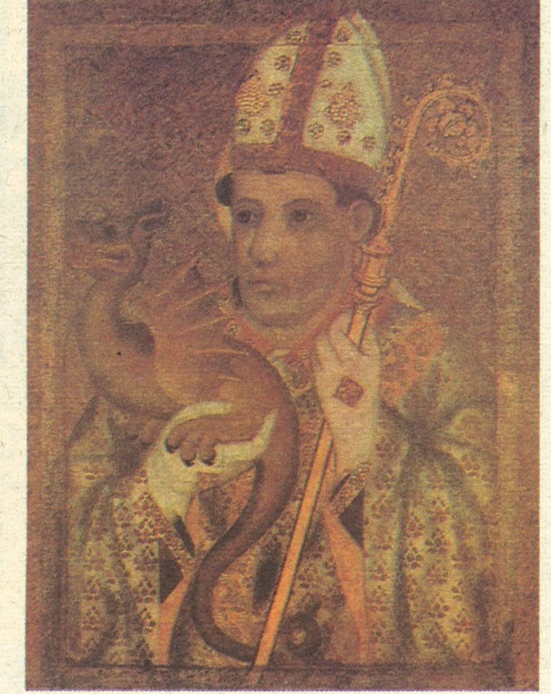
ALS KENNZEICHNUNG DER VERSCHIEDENEN ROSENSORTEN



St. Katharina



„Dem ehrenwerten Meister Theodorich von Prag...



St. Hilarius

Hofmaler Seiner Majestät, des Kaisers Karl IV., werden die Steuern, die er von seinem Landgut an den Kaiser zu zahlen hat, gnädig erlassen. Und ist derselbe ehrenwerte Hofmaler also künftig steuerfrei."

So ähnlich könnte die Botschaft gelautet haben, die der Maler Theodorich am 28. April 1367 von seinem obersten Auftraggeber, dem Kaiser, empfängt. Die Steuerfreiheit ist ein Teil des Lohnes für eine künstlerische Arbeit, die mehrere Jahre lang alle Phantasie und Leidenschaft, alles malerische Können und auch alle Körperkräfte des Meisters in Anspruch nahm. Ein großes Bild der Kreuzigung, sechs kleine Bilder und 127 überlebensgroße Brustbilder von Heiligen hat er auf sorgfältig vorbereitete Holztafeln gemalt. Nun hängen sie dicht bei dicht in Reihen übereinander an den Wänden der Kreuzkapelle in der Burg Karlstein bei Prag. Ihre warmen Farben schimmern wie kostbarer Samt, der sein Licht aus einer tiefen inneren Glut empfängt. Zusammen mit dem goldenen Hintergrund und den vergoldeten Rahmen, mit dem goldenen Schmuck der Decke und den unzähligen Edelsteinen, die in die Wände eingelassen sind, wirken die Farben der Bilder geheimnisvoll und unendlich feierlich. Jeder, der die Kapelle betritt, glaubt in ein fremdes, märchenhaftes Reich zu kommen, das nicht auf dieser Erde liegt.

Jetzt, da die Arbeit beendet ist, weiß Theodorich selbst nicht, wie er diese ungeheure Aufgabe mit ein paar Gehilfen in so wenigen Jahren schaffen konnte. Wie oft ist er aus der Werkstatt in die Kapelle gelaufen, um die Wirkung einer einzigen Farbe, einer halbfertigen Tafel im Licht des Raumes zu prüfen. Ist nicht manche Figur so mächtig geraten, daß er den Körper oder die Arme bis auf den Bilderrahmen malen mußte? Das liegt wohl daran, daß ihm beim Malen immer die kräftigen Gestalten der Bauern und Handwerker vor Augen standen, denen er auf seinen weiten Wanderungen bei ihrer Arbeit zugeschaut hatte.

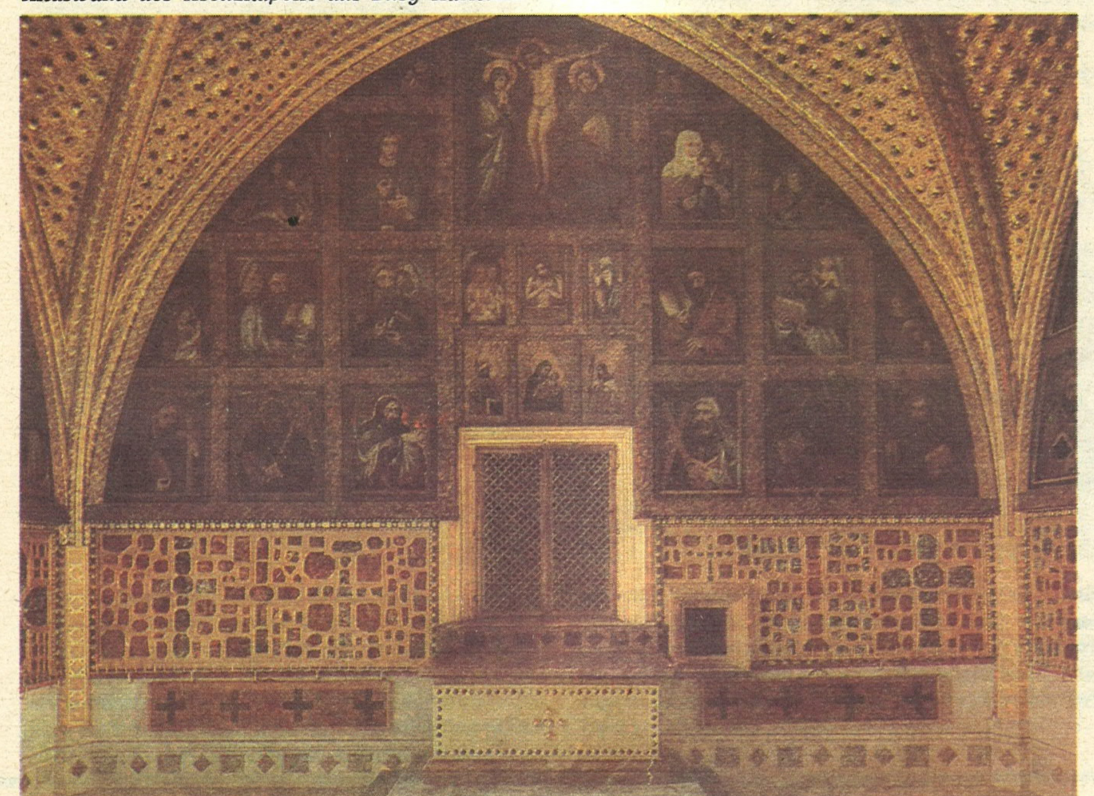
Mit welcher Sorgfalt formte er mit seinem Pinsel die Gegenstände, die er den Dargestellten in die Hände gab: den Kirchenlehrern ihre dicken Bücher mit den edelsteingeschmückten Einbänden und kleine Schränkchen, in deren geöffneten Schubladen Bücher, Schreibfedern und Notizzettel liegen; der heiligen Katharina eine Nachbildung des Rades, auf das sie gebunden und zu Tode gefahren wurde. Und welche Freude hatten er und seine Gesellen, als sie sich für den Kirchenvater Hilarius einen besonders kleinen Drachen ausdachten und ihn im Bilde auf den weißen Handschuh des Heiligen setzten!

Theodorich läßt seine Blicke noch einmal durch die Kapelle wandern. Die Mühe hat sich gelohnt, die Arbeit ist gelungen. Der Kaiser hat ihn gelobt und reich belohnt. Die böhmische Heimat ist um ein großes Kunstwerk reicher geworden.

Die Burg Karlstein, einst Sitz der böhmischen Könige, Hort des Kronschatzes und bedeutender Werke der Kunst, war Jahrhunderte nur den Herrschenden zugänglich. Heute gehört sie dem ganzen Volk.

Dr. Martin Kloss

Altarwand der Kreuzkapelle auf Burg Karlstein



(aus: Gotische Malerei in Böhmen, Artia Prag 1955)

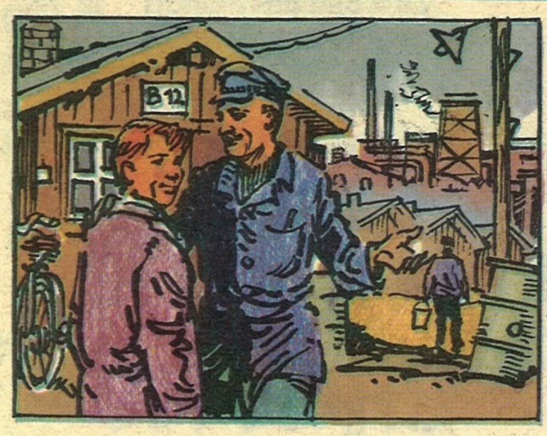
Fotos: Horst Glocke

DAS ROTE HERZ

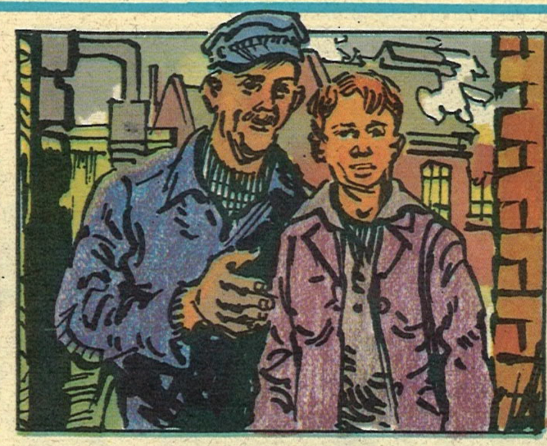
TEIL VI

Der Putsch

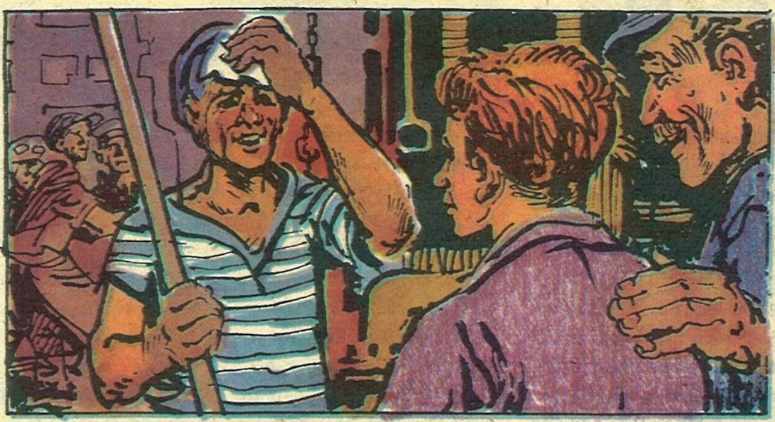
Text: Jürgen Polzin
Zeichnungen: Günter Hain



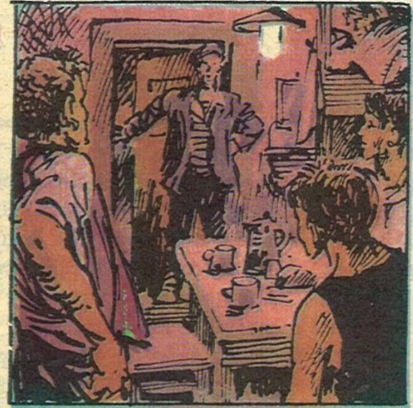
1. „Du bist also der Robert, 'ne echte Berliner Pflanze? Ich heiße Kurt." Robert schüttelt dem Genossen fest die Hand. „Ja, ein Paradies ist sie nicht, die Barackenstadt für ledige Leunaarbeiter. Unsere KPD-Betriebsgruppe zählt schon über hundert Mitglieder und täglich werden's mehr." Er faßt Robert um die Schulter. „Na, komm, ich zeig' dir deinen Arbeitsplatz."



2. „Hier geht's ein bißchen anders zu als in der Möbelfabrik, was?" lacht Kurt. Robert nickt nur. „Na, laß man. Ist zwar harte Knochenarbeit hier in der Rohrbiegerei, aber die Kumpel sind richtig. Die helfen dir, dich einzugewöhnen. Da kommt Klaas! Halt dich an ihn. Er war einer der Kieler Matrosen, die im November 1918 das Signal zum revolutionären Aufstand gegeben haben."



3. Robert faßt sofort Vertrauen zu dem ehemaligen Seemann. „Daß ich hier einen waschechten Roten Matrosen treffe, ist knorke", sagt er zu Klaas. „Dat is lang her, min Jung", winkt der ab. „Es geht um unseren Einfluß im Betriebsrat", erklärt Kurt, „noch sitzen da zu viele Anhänger der rechten SPD-Führer drin."
„Wir Linken machen schon Dampf auf im Betriebsrat", versichert Klaas.



4. Das Frühjahr 1920 ist herangekommen. Über ein Jahr arbeitet Robert bereits in Leuna. Eines Morgens reißt Klaas die Tür auf: „Generalstreik in Berlin! Reaktionäre Generäle unter Führung von Kapp wollen eine Militärdiktatur errichten." „Wir müssen die Arbeiter bewaffnen!" fordert Kurt. „Aber womit?" wendet Robert ein. „Auf dem Rittergut Seeburg hat der Gutsbesitzer ein geheimes Waffenlager angelegt", eröffnet einer.



5. „Das Unternehmen Seeburg war ein voller Erfolg!" berichtet Kurt. „Die Waffen kann unsere Arbeiterwehr gut gebrauchen", freut sich Klaas. „Unser Stab hat beschlossen, die Stadt Halle einzukesseln und damit den Aktionsradius der reaktionären Reichswehrtruppen einzuengen."



6. „Stellung!" ruft Klaas. „Robert, deine Gruppe sichert nach rechts. Nach dem Artillerieüberfall ist mit einem Angriff zu rechnen. Die Reichswehr will unseren Belagerungsring durchbrechen."



7. „Wir müssen zurück!" ruft Klaas aus voller Lunge, um das Krachen der Granaten zu übertönen. „Hier haben wir zuviel Verluste durch Minenwerfer. Hinten am Bahndamm bilden wir eine neue Verteidigungslinie." „In Ordnung!" ruft Robert zurück. „Meine Gruppe bleibt hier und deckt den Rückzug."



8. „Hier kommt ihr Arbeitermörder nicht durch!" ruft Robert. Nur zwei seiner Genossen sind noch kampffähig. „Schießt, schießt!" ruft er ihnen zu. „Wir halten durch, bis unsere Genossen in Sicherheit sind!" Ein Genosse neben ihm ruft: „Die Reichswehr nimmt vor uns reißaus!"



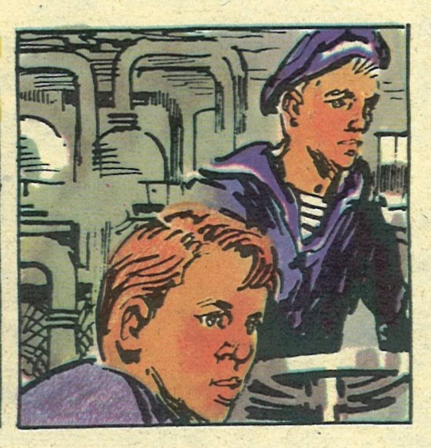


9. „Glaubt uns doch, Kollegen", hebt der rechte SPD-Funktionär beschwörend die Hand, „der Reichswehrkommandeur, Herr Oberst von Czetterwitz, hat eigenhändig den Waffenstillstandsvertrag unterzeichnet!" „Das kann eine List sein", meint Klaas, „weil sie seit zwei Tagen vergeblich angreifen, versuchen sie's auf die Tour." „Aber Kollegen!" ruft der rechte SPD-Funktionär, „der Herr Oberst hat uns sein Ehrenwort gegeben, in die Kasernen zurückzukehren, wenn wir die Belagerung aufgeben!"

10. „Da kommen Tanks! Volle Deckung! Handgranaten zu geballten Ladungen zusammenbinden!" befiehlt Klaas. „Steht das auch in eurem Waffenstillstandsvertrag, ihr Versöhnler?" ruft Kurt den rechten SPD-Funktionären erbittert zu.





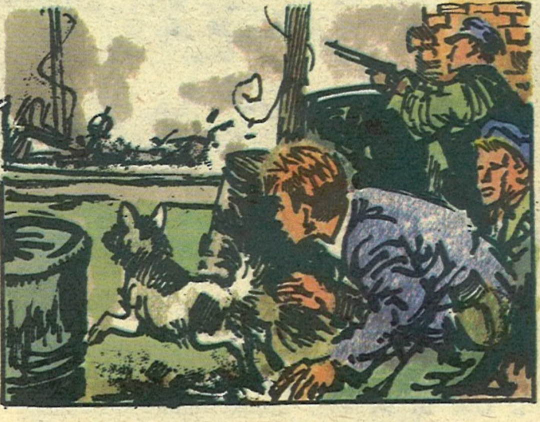


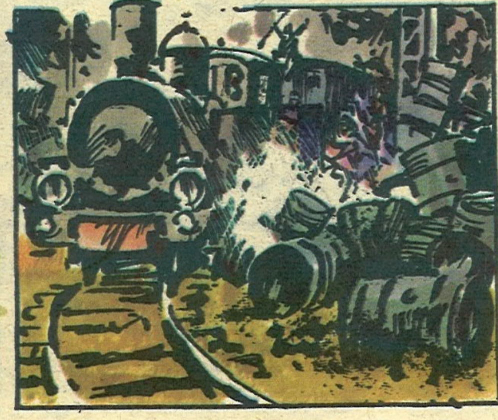
11. „Hoffentlich weißt du jetzt, was das Ehrenwort eines Reichswehroffiziers gilt!" sagt Robert zu dem verwundeten rechten SPD-Funktionär. „Sechs Genossen hat die Provokation der Reichswehr das Leben gekostet! Begreift doch endlich: Mit der Konterrevolution zu paktieren, bedeutet den Tod! Wir geben die Belagerung erst auf, wenn die Reichswehr in den Kasernen ist und die politischen Gefangenen frei sind!"

12. Ein Jahr ist seit dem gescheiterten Kapp-Putsch vergangen. Ende 1921 lädt der Oberpräsident der Provinz Sachsen, der Sozialdemokrat Otto Hörsing, Landräte, Polizeioffiziere, Unternehmer und Gutsbesitzer ein.
„Eine Polizeiaktion gegen die KPD zur Herstellung der Staatsautorität ist notwendig", schnarrt der Polizeikommandeur.

13. „An Leuna hat sich bisher die Polizei die Zähne ausgebissen!" lacht Kurt. „Kommt", fordert Klaas ungeduldig, „mal sehen, wie weit die Genossen mit dem Panzerzug sind. Wir werden ihn bald nötig brauchen!"





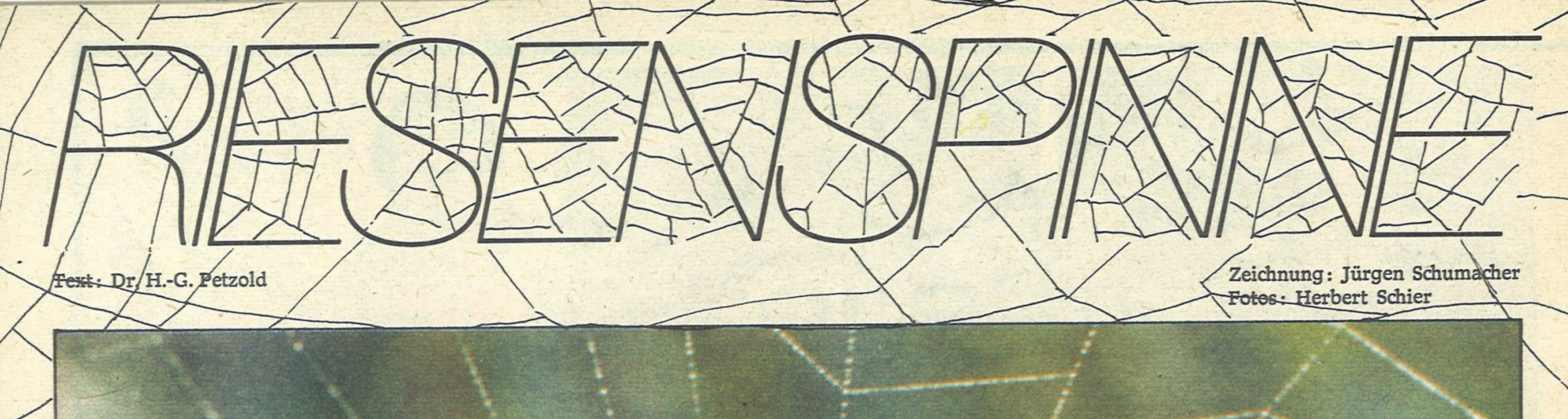


14. „Deckung, die Schupo greift an!" kann Klaas gerade noch rufen, da knattern Gewehre los. Handgranaten krachen. „Robert, lauf zur Rohrbiegerei. Sie sollen geballte Ladungen gegen die Panzerautos bereithalten! Kurt, du übernimmst das Kommando im Panzerzug. Setzt die Lok unter Dampf! Aber nur auf Befehl in Aktion treten!"

15. „Die Schupo ist in der Übermacht. Wer ihr in die Hände fällt, wird umgebracht!" sagt Klaas finster. „Der Panzerzug wartet auf den Einsatzbefehl", knirscht Klaas, „aber kein Melder kommt zu ihm durch!" „Ich schicke unseren Hund!" ruft Robert entschlossen. „Foxel wird's schaffen!"

16. „Das ist Rettung in höchster Not!" atmet Klaas auf. „Alles in den Panzerzug!" Die Lok pfeift. Kugeln prasseln wirkungslos gegen die Panzerung. Bange Minuten vergehen. Dann ruft Robert von vorn: „Wir sind durch! Die Strecke ist frei! Vorwärts, Genossen!"

Fortsetzung folgt



Text: Dr. H.-G. Petzold

Zeichnung: Jürgen Schumacher
Fotos: Herbert Schier

„Ich wohne an einem großen Stall. Als ich dort eines Tages lang ging, war vor mir ein Spinnennetz. So ein Netz hatte ich noch nicht gesehen. Es war sehr groß. Ich fing eine Fliege und setzte sie in das Netz. Plötzlich kam eine riesengroße Spinne heraus. Ihre Beine sahen aus wie ein Verkehrsstab, aber dann sah ich genau hin. Sie hatte ein Kreuz auf dem Rücken. Es war eine Kreuzspinne. Ich fragte noch einmal, aber es stimmte. Ich hatte auch ein bißchen Angst, denn ich dachte, die Spinne ist giftig, aber genau wußte ich es nicht.

Nun meine Frage:
Kann eine Kreuzspinne beißen?
Besitzt sie Gift?
Kann ein Mensch erkranken oder sterben, wenn er mit einer Kreuzspinne in Berührung kommt?"

Du hast mit Deiner Kreuzspinne ein richtiges kleines biologisches Experiment gemacht. Ehe ich Deine Fragen beantworte, will ich Dir noch etwas über Spinnen erzählen. Vielleicht macht es Dir Lust zu weiteren Beobachtungen! Spinnen sind nämlich hochinteressante Tiere, über deren komplizierte Leistungen beim Bau ihrer Netze auch die Wissenschaftler immer wieder staunen. Die Spinnen haben am Hinterleib besondere Organe, die sogenannten „Spinnwarzen", mit denen sie ihre seidigen Fäden herstellen. Sie leben räuberisch von in diesen Fäden gefangenen kleinen Insekten, z. B. Fliegen. Die Beute wird mit den scharfen, zangenartigen Mundwerkzeugen der Spinne, die „Cheliceren" genannt werden, ergriffen. An diesen Cheliceren befinden sich winzige Giftdrüsen, die zur Lähmung der Beute dienen. Und stelle Dir vor: Sowohl die Spinnwarzen als auch die Mundwerkzeuge sind im Laufe der stammesgeschichtlichen Entwicklung der Spinnen im Zeitraum von Jahrmillionen aus umgewandelten Gliedmaßen (Beinen) entstanden! Die Spinnen sind schon erstaunliche Tiere, und noch aufregender ist die Präzision, mit der die Netze gebaut werden.



Von den ungefähr 30 000 Arten echter Spinnen, die es auf der Erde gibt, sind die kleinsten nur 5 mm, die großen Vogelspinnen bis 10 cm lang. Nicht alle Spinnen bauen Netze. Manche, wie die Wolfsspinnen, die man an Waldrändern und auf Wiesen findet, jagen dort frei nach Beute, andere Arten spinnen nur ein Geflecht um ihre Wohnröhren, wieder andere legen „Fußangelnetze" für ahnungslose Käfer und Raupen an, es gibt die bekannten „Deckennetze", die Du in den Winkeln von Kellerräumen findest usw. Die größten und kompliziertesten Fangnetze bauen aber die Radnetzspinnen, zu denen unsere Kreuzspinnen gehören. Ein solches Netz ist wirklich eine Art technisches Wunderwerk. Zuerst fabriziert diese Spinne einen „Brückenfaden" zwischen zwei oberen Befestigungspunkten (Baumzweig, Zaunlatte o. ä.), der dann das Netz trägt. Als nächstes wird der äußere Netzrahmen gesponnen und ein Faden quer durch die Mitte gezogen. Vom Mittelpunkt dieses Fadens aus spinnt das Tier dann „Speichenfäden" nach dem Rand des Netzes. Es sieht dann wirklich wie ein – allerdings nicht rundes, sondern vieleckiges – „Rad" mit vielen Speichen aus. Die Spinne läuft dabei immerzu fleißig hin und her, wobei ihre Spinndrüsen ununterbrochen arbeiten. Ein Spinnenfaden besteht nämlich aus einer ganzen Anzahl von hauchdünnen Einzelfädchen (erst viele Hunderte nebeneinander ergeben einen Millimeter!), die wie ein Seil zusammengeknüpft werden. – Und jetzt erst kommt der raffinierte Trick. Quer zu den Netzspeichen zieht die Kreuzspinne nun die „Fangspirale". Auf diesen in Kreisen um das Zentrum des Netzes angeordneten Fäden sitzen wie Perlen auf einer Schnur winzige Klebetröpfchen zum Festhalten der Beute. Manche Kreuzspinnenarten lauern im Zentrum ihres Netzes, andere neben dem Netz – ein „Signalfaden" zeigt ihnen dann an, wenn das Netz durch eine zappelnde Beute in Erschütterung gerät. Dann eilt die Spinne herbei. Sie hütet sich aber, auf der Fangspirale entlangzulaufen (dann würde sie sich ja „selbst auf den Leim gehen"), sondern betritt nur die nichtklebenden Speichenfäden.

Alle diese komplizierten, aufeinander abgestimmten Verhaltensweisen sind angeborene Instinkthandlungen, sie brauchen nicht gelernt oder von anderen Spinnen „abgeguckt" zu werden, aber andererseits rennt die Spinne auch heran, wenn Du ein Papierkügelchen in ihr Netz wirfst. Dann merkt sie den Betrug allerdings und beißt nicht zu. Kreuzspinnen können mehrere Fliegen kurz nacheinander töten oder lähmen und sie als „Vorrat" im Zentrum des Netzes einwickeln.

Du siehst, es gibt bei unscheinbaren und oft zu Unrecht gefürchteten Tieren unserer Heimat viel zu entdecken. Und nun konkret zu Deinen Fragen.

Niemand braucht Angst vor einheimischen Spinnen zu haben. Ihre Mundwerkzeuge können die menschliche Haut nicht durchbeißen, und ihr schwaches Gift tötet bestenfalls eine Fliege. Für den Menschen sind Kreuzspinnen völlig ungefährlich.

Anders ist es bei tropischen Spinnenarten, die ein gefährlicheres Gift besitzen. Dazu gehört die südamerikanische „Schwarze Witwe", deren Biß zu Blutvergiftung und in seltenen Fällen sogar zum Tod führen kann. Ihren gruseligen Namen hat sie übrigens daher, daß die Weibchen die viel kleineren Männchen gleich nach der Paarung auffressen – aber über die „Hochzeitsbräuche" der Spinnen und ihre Fortpflanzung ließe sich ein ganzer langer Aufsatz schreiben . . .







In der Vorstellung „Iwan und der graue Wolf" sitzt Jens, 11 Jahre alt, neben mir, ganze Textpassagen murmelt er mit. Er hat das Stück schon viermal gesehen, erklärt er mir. Doch als Iwan auf dem Wolf reitet, springt Jens auf, verfolgt atemlos die Szene. Zwei graue Tuchbahnen, schräg nach hinten ansteigend, wellenartig bewegt. Der Wolf befindet sich in der Mitte mit Iwan auf dem Rücken und wird rhythmisch im Reitgalopp auf der Stelle geführt. Die Illusion von hastiger Bewegung ist vollkommen. Als die Szene wechselt, läßt sich mein Nachbar aufseufzend wieder auf seinen Platz fallen. „Wie sie das machen, ist toll, wa?" flüstert er anerkennend, „paß mal auf, das kommt noch mal", sagt er wissend. Als es dann so weit ist, stupst er mich an: „Da, jetzt!" und ist wieder ganz hingerissen.

Jens versäumt keine Premiere des Theaters in seinem Kietz, seit jenem Hoffest vor drei Jahren. Als die Puppenspieler und alle anderen Mitarbeiter des Puppentheaters einmal „alle Puppen tanzen" ließen mit Musik und Leierkasten, unterstützt von Bratwurstduft und Brause vom Faß. Zuerst rümpfte manch Anwohner die Nase, doch dann blieb kein Fenster geschlossen und kein junges oder altes Gesicht ohne Schmunzeln. Davon sprach man noch lange im Prenzlauer Berg, und viele fragen nach einem nächsten Puppenspektakel im Hof.

Auch von weit her kommen Klassen und Gruppen, aus Königs Wusterhausen, aus Strausberg und Eberswalde. Meist bleibt es nicht bei dem einen Besuch, sondern es entstehen ständige Kontakte, wie zu einem Kindergarten in Schöneiche. Das zeigt, daß das Berliner Puppentheater ein besonders guter Gastgeber ist und seine Verpflichtun-

Schneiderlein

von Barbara Augustin — Fotos: Günter Krawutschke — Zeichnungen: Jürgen Schumacher — Teil 2

Am Zarenhof herrscht große Aufregung. Wieder hat der Feuervogel aus dem Schloßgarten einen goldenen Apfel gestohlen. Der Zar ist so erzürnt, daß er seine eigenen drei Söhne beauftragt, den Feuervogel zu fangen. Während sich aber Wawila und Spiridon auf die faule Haut legen, macht Iwan, der jüngste der drei Brüder, sich auf den Weg, um nach dem buntfiedrigen Wesen Ausschau zu halten.

Sicher hätte Iwan die vielen heiklen Abenteuer nicht bestehen können, wenn nicht in allen Gefahren ihm ein Freund zur Seite gestanden hätte: der graue Wolf. Seiner Hilfe und seinem Rat hat es der Zarensohn schließlich zu danken, wenn es ihm gelingt, den Feuervogel einzufangen. Dieser verwandelt sich zum Erstaunen aller am Ende in die schöne Jelena, die sich von nun an nicht mehr von ihrem Erretter, dem tapferen Iwan, trennen wird. Die beiden Brüder aber, die Iwan durch Lug, Trug und Bedrohung in Nachteil bringen und sich selbst ins rechte Licht setzen wollen, finden ihre gerechte Strafe.



gen als Mittler, manchmal als erster Mittler zwischen Theaterkunst und Publikum ganz erfüllt. So gibt es neben einem Tag der offenen Tür am Kindertag, wo wißbegierige Zuschauer auch einmal hinter den Theaterzauber sehen können, die Möglichkeit für die feierliche Aufnahme der Schulanfänger in die Pionierorganisation, verbunden mit einer Vorstellung. Wer zum Pioniergeburtstag eine Karte ergattert, kann sich besonders glücklich schätzen, denn zum Zusehspaß regnet es noch Bonbons und andere Überraschungen. Die Tanne zur Weihnachtszeit wird in jedem Jahr von Zuschauerkindern geschmückt.

Besondere Verdienste hat sich das Berliner Puppentheater seit Jahren um die behinderten Kinder erworben, Kinder, die nicht alleine laufen können, die im Rollstuhl fahren müssen, Kinder, die geistig eine gewisse Stufe nicht überschreiten können, und blinde Kinder, alle sind in diesem Theater gern gesehene Gäste. Sie sitzen nicht isoliert, sondern inmitten ihrer gesunden Altersgenossen. Die blinden und sehschwachen Kinder dürfen vor der Vorstellung die agierenden Puppen befühlen und die Dekoration wird ihnen anschaulich beschrieben, für sie werden ausnahmslos die vordersten Plätze reserviert. Bei dem Spaß auf der Bühne vergessen alle gleichermaßen ihre Umwelt und nach der Vorstellung, schien mir, ging man ein wenig rücksichtsvoller miteinander um als sonst.

Auf heitere Weise zu Einsichten verhelfen, das ist die Devise der 60 Mitarbeiter des Berliner Puppentheaters. In diesem Sinne wirken auch einige von den 17 Puppenspielern als Leiter von Puppenspielzirkeln außerhalb ihres Theaters.

Herr Schneiderlein beginnt zu drängeln. Er will mich in die Werkstatt des Theaters führen. In dem ausgebauten ehemaligen Laden umgibt mich ein Duft, gemischt aus Farben, frischem Holzstaub und gekochtem Leim. Die Werkstatt ist teils Puppenklinik, teils Maßatelier, sagt der Werkstattleiter Heinrich Schulze. Er kaschiert gerade einen großen Baum, der im nächsten Stück als verzauberter Prinz eine Rolle spielt. Im Kellerraum wird ein Puppengestänge aus Holz gedrechselt, unbemalte Puppenköpfe aus Kunststoff stecken auf Stativen, bei schummriger Beleuchtung könnte das einigermaßen grausig aussehen, aber es ist glücklicherweise heller Tag. In einem anderen Raum werden einer Figur Haare neu eingesetzt, die beim Spiel im Laufe der Zeit verloren gingen. Eine Methode leider nur für Puppen! In der Schneiderei umhüllen die phantasievollsten Gewänder die unterschiedlichen Mechanismen der Puppenkörper. Es fehlt nur noch die Hand des Puppenspielers und der Vorhang kann sich heben.

Den Wichtigsten hätte ich vergessen zu erwähnen, gibt mein kleiner Führer zu bedenken. Denn bevor die Zuschauer applaudieren, der Regisseur den Ablauf ordnet, der Puppenspieler die Figur bewegt, die Werkstatt sie formt, der Maler oder Grafiker sie zeichnen kann, muß sie vom Schriftsteller erdacht werden. Herr Schneiderlein dankt sein Leben der Schriftstellerin Edith Bergner. Er wünscht sich viele neue Gefährten, sie müßten ja nicht alle so alt sein wie er, sollten auch mal aus dem heutigen Alltag der Kinder stammen.

Mit diesem Wunsch verabschiedet sich Herr Schneiderlein von mir, läßt sich willig in eine Kiste legen und wartet auf seinen nächsten Auftritt.



























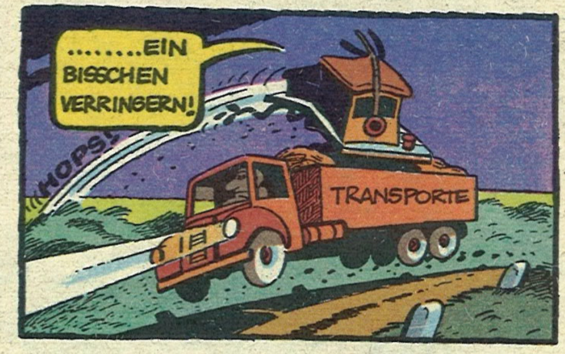












Redaktion „Fröhlich sein und singen". Ausgezeichnet mit dem Vaterländischen Verdienstorden in Silber, der Artur-Becker-Medaille in Gold, der Medaille der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" in Gold und der Ehrennadel der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft in Gold. Chefredakteur: Dipl.-Päd. Wilfried Weidner, stellv. Chefredakteur: Dipl.-Gewi. Walter Stohr. Gestalter: Vera Kruse. Redakteure: R. Bredereck, U. Brocke, F. Frenzel, OL M. Heilmann, M. Hesse, R. Kegel, A. Kobow, Ch. Meier, L. Simon. Kollegium: H. Alisch, G. Dorn, G. Dorst, E. Dropczynski, G. Feustel, R. Hambach, Dipl.-Päd. L. Jaschin, Dr. K. Herde, Prof. Dr. P. Klimpel, Dr. E. Lange, Dr. Ch. Lost, W. Meyer, H. Petrik, Prof. Dr. J. Polzin, F. Paetzold, R. Sonntag, R. Skottky, Dipl.-Päd. D. Wilkendorf, D. Weißpflog. – Technischer Beirat: Ing. K. Bartusch, Dipl.-Ök. H. Drasdo, Ing.-Ök. H. Görner, Ing. G. Giersch, Ing.-Ök. J. Kahl, Ing.-Ök. M. Kutschick, Dipl.-Ing. E. Schulz, Dr. P. Lobitz, Dipl.-Ing. H. Mauersberger, G. Meinke, A. Camphausen, Ing.-Ök. W. Ondracek, Dr. B. Peisker, G. Tscharnke, Ing. K. Barthel, H. Formatschek, Dr.-Ing. H. Förster, R. Philipp. Sitz der Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag „Junge Welt", 1080 Berlin, Mauerstraße 39/40. Postanschrift: „Frösi", 1026 Berlin, PSF 43. Fernruf: 2 23 30. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag „Junge Welt". Verlagsdirektor: Manfred Rucht. Die Zeitschrift erscheint monatlich. Abonnementspreis 0,70 M. Bezugszeitraum monatlich. Art.-Nr. 500 501. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, 801 Dresden, Julian-Grimau-Allee.

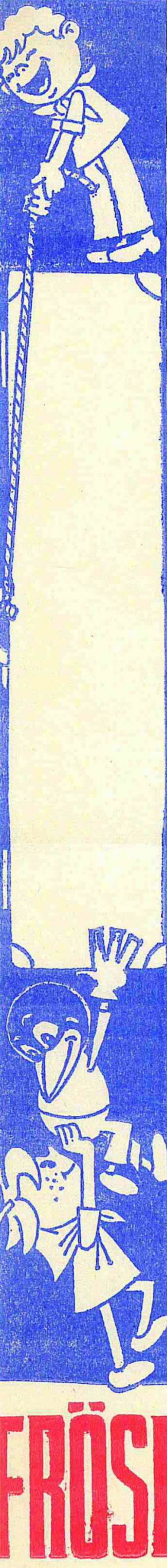


Theodorich von Prag,
„Heiliger Hieronymus", Tempera auf Holz, Nationalgalerie, Prag

Bild des Monats „Frösi" 6/81



FRÖSI
FRÖSI
FRÖSI
FRÖSI


FRÖSI



SOMMER-
FERIEN-
KNOBEL-
KNÜLLER

DIESES LOS IST EINE BEILAGE
ZU „FRÖSI" 6/81